Jud.
31
ha

Jud.
3/ha

Krämer

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36621118810016
<36621118810016
Bayer. Staatsbibliothek

מצעדי גבר

oder:

Hofagent Maier,

der Jude

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Eine

Volksschrift für Israeliten

verfaßt

von

Simon Krämer,

Lehrer an der israelitisch-deutschen Schule
zu Altenmuhr.

Nördlingen.

Druck und Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.

1844.

Bayerische Staatsbibliothek München
178, 5.

Motto:

Bar Kapara lehrte: Wie heißt derjenige kleine Abschnitt, an dem alle Hauptlehren der Thora hängen? „In allem deinen Thun merke auf Ihn, und er wird deine Wege dir ebnen.“ (Berachot 63, 1.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Die freundliche Aufnahme und überaus günstige Beurtheilung, welche die Volksschrift: „Die Schicksale der Familie Hoch rc." gefunden, ermuthigten deren Verfasser, dem bei uns Israeliten so spärlich gepflegten Zweig der Volksliteratur seine schwachen Kräfte ferner zu weihen.

Statt der versprochenen Fortsetzung aber folgt hier aus Gründen, deren Erörterung zu weit führen würde, eine selbstständige für sich bestehende Erzählung. Mit Vermeidung alles Romanhaften wird in nachstehenden Blättern die Geschichte eines Mannes gegeben, der sich germanischer Bildung anschließt, ohne in seinen Gefühlen, seinen Hauseinrichtungen, seinem Leben und Wirken den Standpunkt eines Israeliten aufzugeben.

Zugleich sollen im leichten Gewande der Erzählung Erziehungsideen, gesunde Ansichten über die Vortheile bürgerlicher Thätigkeit unters Volk verbreitet, und dem Vorurtheile, der verkehrten Anschauungsweise des Lebens und insbesondere dem vielverbreiteten Irrthume begegnet werden, als sei der sogenannte neumodische Jude nicht wahrhaft fromm, als sei nicht auch er reich an frommen Gefühlen, an Vertrauen auf Gott und Ergebung in seinen heiligen Willen.

Zu zeigen, daß ein solcher Jude auch beim Herannahen des Todes seine bisherige Art zu denken und zu leben, nicht aufgebe und der Sterbestunde ohne Bangen entgegengehe, wird gewiß von solchen nicht überflüssig erachtet werden, welche mit den desfallsigen Verhältnissen vertraut sind.

Und so sei denn auch dieses Büchlein empfänglichen Lesern und nachsichtigen Beurtheilern empfohlen von dem das Gute wollenden

Verfasser.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

Seite

1. Die Brith=Milah 1
2. Zurückgezogenheit 6
3. Das Haus ein Tempel 11
4. Der Vorsteher 24
5. Die Leiche 28
6. Der Bankerott 32
7. Sabbathfeier 37
8. Die Versuchung 52
9. Das Chanuka=Fest 65
10. Das neue Haus und der neue Sohn . . 77
11. Neue Blüthe des häuslichen Glücks . . . 84
12. Der Abschied 89
13. Der Empörer 101
14. Der Jom Kippur 108

Seite

15. Das Gefängniß 111
16. Die Audienz 117
17. Die Befreiung 127
18. Schluß der Untersuchung 137
19. Ein Schibim-Mahl 148
20. Beschluß 161

1.

Die Brith-Milah.

(Beschneidungsfest.)

Aus der Synagoge zu Friedheim bewegte sich ein Zug festlich geschmückter Frauen; an ihrer Spitze, im seidnen Gewande, mit goldner Kette angethan, die Gevatterin, die Königin des Tages. Sie trug den Säugling auf ihren Armen, welcher eben das Zeichen des Bundes empfangen hatte. Er war mit einem golddurchwirkten Mäntelchen bedeckt, über welches ein Gehänge von alten Thalern hinausragte. Glückwünsche erfolgten von allen Seiten. Unter die Armen ward Almosen und an die fröhliche Jugend Backwerk vertheilt.

Indeß wurde in der Synagoge der Schlußgesang dem Einigen und Einzigen im wohlgeordneten Chore angestimmt. Er war beendigt, und ein zweiter Zug von Männern, gleichfalls im schwarzen Festkleide, setzte sich in Bewegung, und folgte dem ersten in das Haus des Hofagenten Maier. — Ihm war die Freude geworden, nach langem Sehnen einen Knaben auf seinen Armen zu wiegen. Acht Töchter hatte ihm seine theuere Betty geboren. Sie waren alle, bis auf das zweijährige Minchen, nach einem kurzen Daseyn wieder hinüber geschlummert. Jetzt, in seinem achtundvierzigsten Jahre, hatte ihn die Geburt eines Sohnes zu dem glücklichsten Vater gemacht.

Darum herrschte Freude im Hause. Eine Anzahl Verwandte und Freunde hatte an der sinnig geschmückten Tafel zu einem Mahle Platz genommen, die der Baal Brith *) zu unterhalten bemüht war. Man saß einige

*) Vater des Kindes.

Stunden traulich beisammen. Der Vorsänger sprach den Segen über die Tischgesellschaft; man bot das reiche Gevattergeschenk zur Ansicht dar: Alles war heiter und wohlgemuth.

Ueber eine Weile trat auch der Synagogendiener ein, zwei blecherne Büchsen tragend, deren eine die Umschrift קופת עניים (Büchse für Arme) und die andere die Umschrift קופת תלמוד (Schulkasse-Büchse) trug. Sie wurden hergebrachter Weise auf die Tafel gesetzt, die Gäste spendeten reichlich. Noch aber hatte Herr Maier nichts gegeben. Es war überhaupt aufgefallen, daß die Besetzung der Tafel der bekannten Freigebigkeit und dem Reichthum des Wirthes keineswegs entsprach. Als es jedoch nahe daran war, die Tafel aufzuheben, nahm Jener also das Wort:

„Meine lieben Freunde! Ich danke Euch für den Beweis der Theilnahme an meiner Freude, den Ihr mir durch Eure Anwesenheit bei diesem einfachen Mahle gegeben.“

„Bis jetzt konnte ich in gewissem Sinne fast mit dem Thalmudisten sprechen: ‘דין גרמא דעשיראי ביר’ *). Aber der Gott unsrer Väter hat Großes an mir gethan, indem er mir, gleich unserm Erzvater Abraham, im Alter den so oft erflehten Sohn gegeben hat. Ihm sey Preis!“ —

„Ihr kennt aber auch meine Abneigung gegen kostspielige Schmausereien und nehmet mit diesem geringen Mahle verlieb. Glaubt jedoch nicht, daß das dadurch Ersparte mir zu gute kommen soll. Hinfort soll der Tag, an dem mir Gott dieses Kind gegeben, ein Freudentag für die Friedheimer Kinder seyn.“

Sofort verlas er eine Urkunde, kraft der die Interessen eines verzinslich angelegten Kapitals von 600 fl. alljährlich zu Preisebüchern

---

*) „Dies ist das Beinchen des zehnten Sohnes.“ So sprach, wie der Thalmud erzählt, ein Beinchen vorzeigend, Rabbi Jochanon, wenn er Leidtragende besuchte.

für die geschicktesten und bravsten Schüler des Ortes verwendet werden sollen.

Allgemein brach man in Lobeserhebungen aus über diesen neuen Beweis von Wohlthätigkeitssinn. Und als bald darauf der Beschneider das Tischgebet sprach und, die sieben Benedeiungen einschaltend, den Vers sang:

*) הרחמן הוא יברך בעל ברית המילה
אשר שש לעשות צדק בגילה
וישלם פעלו ומשכרתו כפולה
ויתנהו למעלה למעלה.

da richteten sich Aller Blicke auf Herrn Maier, und aus froher Kehle stimmte Alles in das am Schlusse erhobene Amen ein. Er selbst, tief gerührt hievon, fühlte die hohe Wonne ganz, welche das Bewußtseyn gibt, Andern Gutes erzeigt zu haben.

---

*) Gott sehe gnädig des Kindes Vater an,
Weil er mit Freuden sein Gebot gethan,
Er laß' ihn reichlichen Lohn empfah'n,
Und führ' ihn höher und höher hinan.

2.

Zurückgezogenheit.

Meine jungen Leser werden begierig seyn, den Mann näher kennen zu lernen, der schon bei seinem ersten Erscheinen als Freund der Kinder sich kund gab. So höret! —

Jakob Maier war der einzige Sohn eines reichen Bankiers zu F., der ihm die sorgfältigste Erziehung hatte angedeihen lassen. Um ihm die gründlichste Kenntniß der jüdischen Religion und deren Begründungsschriften beizubringen, wurde stets ein eigener jüdischer Gelehrter im Hause gehalten und reichlich besoldet. Bis zum achtzehnten Lebensjahre hatte der junge Maier mit dem schönsten Erfolge die niedern und höhern Lehranstalten der Stadt besucht. Nicht als sollte er sich zum Rabbinen oder Gelehrten vom Fache bilden, aber er sollte, nach des Vaters Wunsch, ein vielseitig gebildeter Mann werden. Dazu mußten selbst die schönen Künste das Ihrige bei-

tragen. Musik und Malerei wurden auch in der Folge seine Lieblingsbeschäftigungen, und sie waren es, welche ihm manche Stunde seines vielbewegten Lebens versüßen halfen.

In jenen denkwürdigen Tagen, in welchen der französische Krieg in Deutschlands Gauen wüthete, da war es Maier, welcher die Mühen desselben mit seinen Landsleuten theilte. Zur Abschließung eines Anlehns in der Eigenschaft eines förmlich angestellten Hofagenten anfangs mit Glück verwendet, hatte er später das Geschäft eines königl. Lieferanten bei der Armee übernommen und dabei viel Vaterlandsliebe und Uneigennützigkeit an den Tag gelegt. Seiner Redlichkeit unbeschadet hatte er sich jenen Weltton zu eigen gemacht, welcher oft bei Männern von hoher Bildung angetroffen wird, und wodurch sie unbewußt eine große Macht über andre Menschen besitzen. Zu jener Zeit war es auch, in welcher er mit vielen Männern deutscher und französischer Zunge in freundschaftliche Verhältnisse trat, die er bis in's späteste Alter durch einen Briefwechsel

unterhielt. Als aber Napoleons Macht Deutschland unterjochte, als derjenige Landestheil, in welchem Maier wohnte, seinem rechtmäßigen Herrn entrissen und zu einem neugeschaffenen Königreiche geschlagen werden, und er selbst einem andern Fürsten den Eid der Treue leisten sollte: da dünkte es ihm als Israeliten sündhaft, mit seinem Eide also zu spielen, und als Deutscher konnte er nimmer solche Erniedrigung des Vaterlands ertragen. Er bat um seine Entlassung aus dem Dienste des Staates und erhielt sie mit einer kleinen Pension unter Anerkennung seiner dem Vaterlande geleisteten treuen Dienste mit Beibehaltung des Titels eines Hofagenten. In seinen schönsten Jahren zog er sich also von allen öffentlichen Geschäften zurück, legte einen Theil seines Vermögens in Grundstücken an, und mit dem übrigen, größern trieb er, nach der Weise seines Vaters, Wechselgeschäfte. Zu seinem Aufenthalte wählte er das von der Heerstraße entfernt gelegene Städtchen Friedheim, theils um durch den Krieg nicht beun-

ruhigt zu werden, theils weil ihm die dortige israelitische Gemeinde für eben so fromm, wie einträchtig bezeichnet worden war. Den Aufenthalt daselbst theilte mit ihm eine tugendhafte Gattin. Betty war ihrem Manne um so lieber in das stille Thal gefolgt, als ihre Gesundheit, erschüttert durch einige unglückliche Geburten und die Schrecken des Krieges, der Ruhe sehr bedurfte. Sie hatte sich hier einen schönen Kreis des Wirkens geschaffen. Jeder Nothleidende, jeder Unglückliche, welcher nur der Unterstützung werth war, fand sie bei Frau Maier. Sie suchte das Elend in den Hütten auf und weilte, wie ein guter Engel, am Krankenbette. Was sie in dem Theuerungsjahre 1817 gethan, das wird in Friedheim nimmer vergessen. Wer hungrig in ihr Haus ging, verließ es gesättigt. Als eine echte Jüdin erstreckte sie ihre Wohlthaten nicht blos auf ihre Glaubensgenossen. Wo nur einer Noth zu steuern, eine Thräne zu trocknen war, sah man „die fromme Jüdin," wie Betty von den christ-

lichen Bewohnern der Umgegend gemeiniglich genannt wurde. Ihr Beispiel blieb nicht ohne Nachahmung. Auf ihre Anregung verbanden sich nach einigen Jahren die israelitischen Frauen des Ortes zu einem Wohlthätigkeitsvereine, der viel des Guten stiftete.

Nebst einigen Handlungsdienern und Dienstboten war mit nach Friedheim gekommen Heyum Maier, ein Diener, oder wie er sich lieber nennen hörte, der מְשָׁרֵת (Meschareth) des Hauses. Als ein junger Bursche in's Haus genommen, hatte er sich durch langjährige treue Dienste eine gewisse Herrschaft angeeignet, die er jedoch nie zum Nachtheile seines Herrn mißbrauchte. Mit wenig Verstand begabt, that er sich auf die Verwandtschaft mit dem Hofagenten Maier nicht wenig zu gute; er war eine sogenannte ehrliche Haut. In seinen müssigen Stunden, deren er sich jedoch nur wenige erlaubte, wußte er sich nichts Angenehmeres, als die kleine Minna in den Garten zu tragen und sich an ihrem

kindischen Geschwätze zu ergötzen; eine Freude, die ihm nur selten ward, weil die verständige Mutter das Kind nicht gerne ungebildeten Dienstboten überließ. Sein sehnlichster Wunsch, sein Gebet war jedoch ein Sohn für seinen Herrn. Nun war ihm diese Wonne geworden. Er ging in seine Kammer, hob seine Hände gen Himmel und sprach:

ברוך אתה ה׳ אלהינו מלך העולם שהחינו וקימנו והגיענו לזמן הזה׃

Gebenedeiet seist du, Ewiger unser Herr, Weltregent! der du uns am Leben und bei Wohlseyn erhalten, und uns diese Zeit hast erreichen lassen.

3.

Das Haus ein Tempel.

Der Neugeborne erhielt den Namen Philo, zur Erinnerung an den jüdischen Weisen dieses Namens. Bei dieser Namenertheilung berief sich Herr Maier auf die von jeher dem jüdi=

schen Vater zugestandene Freiheit, seinen Kindern beliebige Namen zu geben.

Die sorgfältige Erziehung der beiden Kinder war der Aeltern angenehmstes Geschäft. Eine alte Frau hatte der Mutter angerathen, den Knaben „weiß aufzuziehen,“ sie würde ihn dann eher davon bringen. Aber die aufgeklärte Frau erwiederte: „Ja, weiß will ich ihn wohl aufziehen, das heißt: es soll ihm, so Gott will, nie an weißer, reinlicher Wäsche fehlen.“

Die ersten Jahre der Kindheit floßen, ohne daß etwas Erwähnenswerthes vorgefallen wäre, dahin. —

Das nunmehr sechsjährige Minchen hatte eben das Bett verlassen, Gesicht und Hände gewaschen, und betete: „Gelobt seist du Ewiger unser Gott, der uns durch seine Gebote geheiligt und uns geboten hat, die Hände zu waschen. Höre Israel! der Ewige unser Gott ist einzig!“

Philo stand daneben. „Mütterchen,“ hob er an, „laß mich auch beten!“ „Zu wem

willst du denn beten, Kind?" entgegnete die Mutter. „I! zu dem lieben Gott! wie Minchen," erwiederte der Knabe. „Hat dir denn der liebe Gott auch schon Gutes gethan?" fragte die Mutter anregend. „Ja freilich," sagte das Kind, „bin ich nicht auch wieder gesund aufgestanden?" „Nun! so lege deine Händchen zusammen, denke hübsch an Gott und sprich mir nach:

Mein Gott! vorüber ist die Nacht,
Gesund bin ich vom Schlaf erwacht.
Mit kindlichem Gemüthe,
Erheb' ich deine Güte, Amen."

Nun kam die Reihe an's Ankleiden. Die Kleinen wollten nicht gern daran. Aber Frau Maier wußte Rath. Sie versprach eine Erzählung. Husch! drängten sich die Kinder heran. Sie erzählte:

„Ehe die Blümchen aus der Erde gewachsen waren, die jetzt in unserm Garten blühen, da war Alles, Alles mit Schnee bedeckt. Die Gasse, der Garten, die Dächer, Alles war weiß von Schnee — es war Winter. Da

war es kalt, die Kinderchen liefen, damit sie zu ihren Eltern in das warme Stübchen kämen und bliesen in die Hände, die ganz krumm vor Kälte waren. Da war ein armer, armer Mann, der hatte einen Rock an, der ging kaum bis auf die Kniee; und der war überall zerrissen. Dort sah der Ellenbogen heraus, hier konnte man auf den bloßen Leib sehen. Er hatte keine Hütte, in der er wohnen, kein Bett, darin er schlafen konnte, keinen Kreuzer, wofür er sich Brod hätte kaufen können. Da kam der arme Mann in ein Dorf. „Ach, ach, Gott Lob und Dank!“ sprach er, „daß ich Häuser sehe, wo Leute wohnen.“ Er pochte an das erste Haus. „Liebe Frau,“ flehte er, „schenkt mir doch ein Paar Pfennige, daß ich mir eine Suppe kann machen lassen. Ich bin, ich bin vor Kälte beinahe gestorben.“ „Was da!“ sagte die Frau, „so ein junger Kerl da! Ihr könnt arbeiten!“ und schlug das Fenster zu. „Ach du lieber Gott,“ seufzte er, und klopfte an einem andern Fenster an. „Was gibts?“ rief ein

Mann heraus, „da müßte man viel zu thun haben, wenn man allen Landstreichern geben wollte!“ So schlich der arme Mann von Haus zu Haus und bekam nichts. Ein einziges gutes Mädchen, das ihm begegnete, zog zwei Pfennige aus der Tasche und gab sie ihm; denn mehr hatte sie nicht bei sich. Der arme Mann hatte eine Freude darüber. „Gott vergelt' es dir,“ sprach er, „und gebe dir Gesundheit und langes Leben. Ich will für dich beten, wenn mir der liebe Gott heute eine warme Suppe beschert.“ Nun ging der Arme mit seinen zwei Pfennigen in das Wirthshaus. „Lieber Mann,“ sprach er zu dem Wirthe, „will Er sich nicht erbarmen, und einen armen Mann bei sich wärmen lassen, und ihm ein Tröpfchen Suppe geben?“ „Habt Ihr Geld?“ fuhr der Wirth heraus. „Lieber Herr! war die Antwort, nicht mehr als zwei Pfennige und die will ich Ihm gerne geben.“ „Was? zwei Pfennige?“ schrie der Wirth, „meint Ihr denn, daß ich deswegen da bin, jedem Lumpenkerl umsonst aufzuwar-

ten?" und schlug die Thüre zu. Da hob der Arme die Hände in die Höhe und schrie: „Ach Gott, erbarme du dich!" — Er ging zum Dorfe hinaus, und wollte auf ein anderes gehen. Es wurde aber schon dunkel, und der Wind hatte den Schnee so umhergeführt, daß er keinen Weg finden konnte. Er ging eine ganze Stunde und kam an kein Dorf. Endlich wurde er müde und setzte sich hin und betete: „Herr! meinen Geist empfehl ich dir, mein Gott, mein Gott! weich nicht von mir." Darüber schlief er ein, und war — todt."

Thränen standen den Kindern in den Augen, als die Mutter geendigt hatte. Aber die Rührung währte nicht lange. „Und nun Mutter," rief Minchen, „erzählst du uns noch davon, wie der liebe Gott Alles erschaffen hat." „Das hast du uns schon oft versprochen," sagte Philo beistimmend „und Väterchen ist noch nicht da." — „Es sei! aber nur so lange bis der Vater zum Frühstück herauskommt."

„Wenn wir an einem schönen Tag spazieren gehen," hob Betty an, „so sehen wir auf dem Felde allerlei schöne Blumen und Gräser. In der Luft fliegen die Vögel und singen dazu. Im Wasser schnalzen die Fischlein. Auf den Bäumen hängen Aepfel, Birnen und Zwetschgen, und über uns steht die Sonne, welche hell macht und erwärmt. So war es aber nicht immer. Es war eine Zeit, in der es keine Blumen gab, in der keine Vögelein sangen, keine Fischlein schnalzten und keine Aepfel und Birnen an den Bäumen hingen, ja nicht einmal die Sonne war am Himmel. Als alles dieses nicht war, da war es ganz finster, wie in einer Nacht, in welcher nicht einmal ein Sternlein am Himmel zu sehen ist. Diese große Finsterniß gefiel unserm lieben Gott gar nicht. Da —"

Die Erzählerin wurde hier durch den Eintritt des Vaters unterbrochen. Er kam aus seinem Comptoir, in welchem er schon zwei Stunden gearbeitet hatte, und setzte sich mit den Seinigen zum Frühstücke. Sein Blick

schweifte mit Wohlgefallen über drei Kupferstiche hin, welche seit gestern zu einem vierten gekommen waren, und mit ihm auf der blendend weißen Wand ein schönes Viereck bildeten.

„Was das doch für ausdrucksvolle Gesichter sind!“ sagte er zu seiner neben ihm sitzenden Frau. „Als wenn der Geist Gottes aus ihnen spreche,“ gab diese zurück. Durch dies Gespräch ward die Aufmerksamkeit der Kinder auf jene Bilder gerichtet. Ehe man sich's versah, stand Philo neugierig vor ihnen. „Sag' mir doch, lieber Vater,“ kam er jetzt heran, den Vater bei der Hand nehmend und ihn sanft zu den Portraits hinziehend, „sag' mir doch, wie heißt der Mann mit dem langen Barte und dem großen Buche in der Hand?“

„Das ist unser großer Lehrer Moses,“ antwortete der Befragte, „durch den uns Gott sagen ließ, was gut und was böse ist.“ „Und der zur Rechten,“ rief hinzutretend Minchen, „mit dem ernsthaften Gesichte?“

„Es ist Moses Maimonides, auch Rambam genannt, der uns viele treffliche Schriften hinterlassen hat," erwiederte der Vater.

„Ach Rambam! das ist gewiß der, über den du, lieber Vater, mit dem Manne aus Polen neulich gestritten hast!" —

„Derselbe," war des Vaters Antwort.

„Ei! der gefällt mir nicht," fiel Philo wieder ein, „der macht ein gar unfreundliches Gesicht! Der zur Linken, wie heißt er wohl? gefällt mir besser, der hat ein gar freundliches Gesicht." „Das ist Moses Mendelsohn," belehrte ihn der Vater, „der berühmte Weltweise; sämmtlich große Männer unsres Glaubens!"

„Aber," schrie der unermüdliche Frager, „hießen denn unsre großen Männer alle Moses?" —

„Schier scheint es," ward ihm zur Antwort. „Aber es ist Zufall, daß die drei Männer, welchen wir Israeliten am meisten verdanken, diesen Namen führen. Dies erinnert mich an die Grabschrift, die man sowohl Mo-

ses Maimonides, als Moses Mendelsohn gesetzt hat: „„„Von Moses bis Moses erstand Niemand, der wie Moses war.""" *)

„Der Vierte da unten," fragte der geschwätzige Knabe wieder, „wird doch nicht auch Moses heißen? Der sieht dir, lieber Vater, gar so ähnlich!"

„Mag seyn," sprach Herr Maier, „es ist das Bildniß meines Vaters, deines Großvaters. Er hieß wirklich auch Moses."

„Das ist doch allerliebst," hob der Knabe wieder an, „dann ist er gewiß auch ein großer Mann gewesen! Und war er denn auch so gut, wie du?"

„Noch gar viel besser," sprach der durch die vielen Fragen nicht zu Ermüdende, „ihm danke ich, nächst Gott, Alles, was ich bin und habe."

„Nun," sprach bittend das sanfte Mädchen, „von diesen Männern erzählst du uns mehr, lieber Vater!"

---

*) ממשה עד משה לא קם כמשה׳

Dieser versprachs auf den Abend, und so ward denn einige Abende hindurch in der Gartenlaube von der Demuth Mosis, der Vielseitigkeit Maimonidis, dem Fleiße Mendelsohns und dem frommen Sinne des Großvaters erzählt.

Herr Hofagent Maier war überhaupt ein großer Freund von Gemälden und namentlich von solchen, welche biblische Ereignisse darstellten. Sie bilden, wie er sagte, das Schönheits- und religiöse Gefühl zugleich. Man erblickte daher an den Zimmerwänden des Hauses viele der schönsten Gemälde dieser Art, worunter mehrere von eigner Hand, und gewahrte beim Eintritt in's Haus sogleich, daß man ein jüdisches betrete. Dessen schämte sich sein Eigenthümer aber durchaus nicht. Es schien ihm eben so lächerlich, den Juden überall verbergen zu wollen, als es ihm abgeschmackt vorkam, ihn durch schmutzige, lächerliche Eigenthümlichkeiten zur Schau zu tragen. Man sprach im Maier'schen Hause ein reines Deutsch — nur hie und da ließ Herr Maier

eine hebräische Phrase einfließen —; man ging nach der Landessitte mit entblößtem Haupte einher; man betete nicht nur in hebräischer, sondern abwechselnd auch in deutscher Sprache u. dgl. m. — Aber man sah auch an der Wand ein Gießfaß zu den vorgeschriebenen Waschungen, und über dem Tische eine schöne Lampe, welche am Sabbath das Zimmer freundlich erleuchtete; und war man im gemeinschaftlichen Gebete begriffen — hebräisch oder deutsch — es ward nicht abgebrochen, mochte auch eintreten, wer da wollte.

So saß man auch eines Tages am Tische. Es war abgegessen, und die Kinder beteten:

Lieber Gott!
Wir danken dir,
Nach Gebot
Für die Gaben,
Die wir hier
Empfangen haben. Amen.

Hierauf betete die Tischgesellschaft. Damit ward es also gehalten. Bald betete der Hausherr allein laut vor, und die Andern

hörten andächtig zu, nur mit einem Amen hin und wieder einfallend, bald betete man im Chore, bald aber auch leise, und nur die letzten Verse laut sprechend. Die größte Stille herrschte dabei, und auch die Kinder mußten hiebei in anständiger Stellung verbleiben. „Verstehen sie,“ sagte Maier, „auch nicht, was wir beten, so sollen sie doch im Aeußern erkennen, daß wir in einer ehrfurchtgebietenden Handlung begriffen sind.“ — So auch heute. Die Tischgesellschaft stand mit gefalteten Händen und gebeugten Hauptes hinter den innegehabten Plätzen. Kein Laut ward gehört. Ueber eine Weile erhob der Hausherr seine wohlklingende Stimme und sprach:

*) יראו את ד״ קדשיו וכ״

Während dessen war Jemand eingetreten und an der Thüre in ehrfurchtsvoller Stellung stehen geblieben. Als nun die Tischgesellschaft mit einem lauten Amen einfiel, er-

---

*) Fürchtet den Herrn ꝛc.

scholl auch von der Thüre her dasselbe. Es kam aus dem Munde des Ortsgeistlichen, welcher gekommen war, um mit Herrn Maier Geschäfte wegen des Armenwesens abzumachen. Er ward mit aller Aufmerksamkeit empfangen.

4.

Der Vorsteher.

Herr Maier war nämlich auch Vorsteher der israelitischen Gemeinde und das seit einigen Jahren. Anfangs wollten ihn die Israeliten des Ortes gar nicht als einen der Ihrigen ansehen. Das reine Deutsch, welches er sprach; das Unterlassen manches in ihren Augen heiligen Gebrauchs und die Freiheit, welche er sich herausnahm, diese oder jene Ceremonie gar nicht oder in abweichender Form auszuüben; überhaupt seine ganze Art zu leben, war ihnen so neu, so sehr gegen ihre vorgefaßten Meinungen und anerzogenen Vorurtheile, daß er allgemein den Namen

eines „Neumodischen" erhielt. Als sie ihn aber allmählig näher kennen lernten, als sie sahen, daß er nur die Mißbräuche unterlasse, die geistathmenden Gebräuche und vorgeschriebenen Ceremonien aber mit Gefühl und Würde übe, als sie das große Interesse gewahrten, das er namentlich an dem Schicksale seiner Glaubensgenossen nahm und zahlreiche Beweise seines Wohlthätigkeitssinnes erfuhren: da fühlten sie sich unwiderstehlich zu ihm hingezogen. Ihr Zutrauen zu ihm wuchs mit jedem Tage, und sie gaben den sprechendsten Beweis hievon durch die fast einstimmige Wahl desselben zum Vorsteher.

Sein Wahlspruch als solcher war:

כל העוסקים עם הצבור יהיו עוסקים עמהם לשם שמים *)

Durch seine Umsicht und die Opfer, welche er stets da, wo es galt, der guten Sache

---

*) Diejenigen, die sich mit den Gemeindeangelegenheiten beschäftigen, sollen ihre Verwaltung in religiöser Absicht führen. (Aboth 2, 2.)

zu bringen, bereit war, gelang es ihm, geräuschlos und ohne erheblichen Widerstand manches Vorurtheil zu besiegen, manche veraltete Einrichtung zeitgemäß zu verbessern, und neue zweckmäßige Anstalten in's Leben zu rufen. Ein geordneter Haushalt im Gemeindewesen, ein mit Umsicht entworfner Schuldentilgungsplan, zweckmäßige Verwaltung der vorhandenen Stiftungen, eine gemeinsame Armenpflege mit der christlichen Gemeinde, die Errichtung einer vereinigten Schule in angemessenem Locale, die vorzügliche Mitwirkung zur Besetzung des Distrikts-Rabbinats mit einem eben so frommen, als wissenschaftlich-gebildeten Manne: das waren die vorzüglichsten, mehrjährigen Leistungen des braven Vorstehers. Wenn dann am Sabbath in dem Segensspruch derjenigen gedacht ward, welche die Gemeindeangelegenheiten mit Treue verwalten, dann erfreute ihn das Bewußtseyn, zu der Zahl derselben zu gehören. Darin fand er seinen Lohn für die damit verbundenen Mühen und Unannehmlichkeiten.

Nur gegen ein Vorurtheil hatte er bisher vergebens gekämpft, gegen die allzufrühe Beerdigung der Todten. Wiederholt stellte er vor, wie leicht Scheintod vorhanden seyn könnte, wie selbst im Thalmud Beispiele hievon und darauf bezügliche Warnungen vorkommen; er malte den Zustand eines solchen Lebendigbegrabenen mit den grellsten Farben: vergebens! — „Es ist noch kein Todter wieder lebendig geworden!" sagte Einer der Keckſten. „Das wohl nicht," sagte der nicht leicht aus seiner Fassung zu bringende Vorsteher, „wohl aber kann Mancher, den man fälschlich für todt hielt, begraben worden seyn." — „Wir wollen gern," sprach Einer der sonst Willigern, „Ihren Anordnungen in andern Sachen folgen, aber — mit den Todten fangen wir nichts an! —" Ein allgemeines Gemurmel bezeugte die Beistimmung zu dieser Ansicht. — Was wollte Maier machen? Er mußte der Zeit, dieser Lehrerin der Menschheit, es überlassen, diesen Schaden zu heilen. — Bald darauf wurde allgemein die Todtenbeschau angeordnet.

Sie erfüllte aber die davon gehegten Erwartungen nicht. Der Arzt nahm doppelte Gebühren und sah durch die Finger.

5.

Die Leiche.

Mit betrübtem Gesichte nahm eines Morgens Herr Maier aus seinem Glaskasten ein dickes, prachtvoll gebundenes Buch. Es war ein Thenach. Er blätterte darin und zeichnete sich Sam. 2. Kap. 12, 15 — 24. Damit ging er in seine obere Stube, um seinen Heyum in einer traurigen Dienstleistung abzulösen. — Vor einigen Tagen war Philo ganz niedergeschlagen aus dem Garten gekommen. Er mochte nicht mehr spielen, und klagte über Schmerzen in den Gliedern. Die Mutter gab ihm ein Vesperbrod, er berührte es nicht. Seinen Lieblingstrank, Milch mit Wasser vermischt, verschmähete er. Er wollte zu Bette gebracht seyn. Philo war krank, sehr krank. Es stellten sich Krämpfe ein, die in der Nacht

zunahmen. Der herbeigeholte Arzt erklärte die Krankheit für das so genannte Gefraisch, das bedenklich werden könne. Am andern Tage zeigte sich einige Linderung, aber in der Nacht traten die Krämpfe wieder furchtbarer ein. Das Kind schlug mit Händen und Füßen um sich. Es that einen gellenden Schrei und gab kein Lebenszeichen mehr von sich; der Athem blieb aus — Philo war todt.

Die Eltern umstanden händeringend das Bett ihres Lieblings.

Die traurige Kunde verbreitete sich schnell im Orte. Der Beerdigungsverein fand sich ein, um die Leiche „abzuheben" und Anstalten zur Beerdigung auf den kommenden Morgen zu treffen. Bei aller seiner Betrübniß hatte aber Herr Maier Geistesgegenwart genug, sich dem zu widersetzen. Er erklärte geradezu, sein religiöses Gefühl rathe ihm an, den Leichnam einige Tage liegen zu lassen. „Auch recht" — sagte trotzig der Vorsteher des Vereins, derselbe, welcher mit den Todten nichts anfangen wollte — „auch recht! aber

man kann auch dem Verein nicht zumuthen, drei Tage lang Wächter zu stellen! Das sind wir nicht schuldig.“

„Für die werde ich Sorge tragen,“ entgegnete ruhig Herr Maier. Am andern Morgen ließ er den Leichnam in's obere Zimmer auf ein weiches Lager bringen, und Heyum ließ es sich nicht nehmen, bei demselben zu wachen, um seinem Liebling diesen letzten Liebesdienst zu erweisen.

Rührend war das Benehmen Minchens, als sie am andern Morgen hörte, ihr Brüderchen sei nicht mehr am Leben. Sie wollte es, wie sie sich ausdrückte, wieder aufwecken, gab ihm allerlei süße Benennungen, nannte ihm seine liebsten Spiele. Als sie aber das Vergebliche ihres Bemühens gewahrte, und der Vater ihr unter Thränen sagte, Philo erwache in diesem Leben nicht mehr, wohl aber zu einem andern bessern Leben, da gab sie sich zufrieden, lief in den Garten, brachte einige Rosen und Nelken herbei, und steckte sie zwischen die Händchen und in das blonde,

gelockte Haar des Entschlafenen, damit er, wie sie sagte, beim Erwachen in jenem Leben sich damit freuen könne.

In dies Zimmer, in welchem der Todte lag, lenkte der betrübte Vater seine Schritte, um seinem Diener, der schon einen ganzen Tag und eine Nacht die vorschriftsmäßige Wache gehalten hatte, einige Stunden Schlafes zu verschaffen. Durch die Glasthüre erblickte er denselben über ein hebräisches Buch eingeschlafen. Die Natur war stärker gewesen, als sein Wille. Um ihn nicht zu erwecken, öffnete er ganz leise die Thüre und o Himmel! was sah er? — Philo saß auf dem Bettchen und spielte gesenkten Blick's mit den in seine Hände gesteckten Blumen. — Maier that einen lauten Schrei. Alles lief hinzu und sah den todt geglaubten Knaben in den Armen des überglücklichen Vaters. Er war aus einer schweren Ohnmacht erwacht, die man irrthümlich für den Tod gehalten hatte.

6.

Der Bankerott.

Einige Jahre floßen dahin, und die guten Eltern freuten sich, unter Dank und Preis gegen Gott, ihres verlornen und wiedergefundenen Sohnes.

Seit einigen Tagen aber bemerkte Frau Maier eine Niedergeschlagenheit an ihrem Manne, die mit der Freundlichkeit und Heiterkeit, welche sonst über sein ganzes Wesen verbreitet waren, in großem Widerspruche stand. Eine finstere Wolke hatte sich auf seiner Stirne gelagert, die ihr nichts Gutes ahnen ließ. Sie wollte warten, bis sie sich von selbst verzöge, oder ihr Eheherr das sonst nicht übliche Schweigen über alle häuslichen Begegnisse brechen würde. Keines von beiden geschah.

Mit dem Frühesten hatte er sich heute auf sein Comptoir begeben. Die Zeit zum Frühstück, bei dem er gewöhnlich pünktlich erschien, war gekommen. Noch säumte er.

Sie glaubte ihn in Geschäftsrechnungen verwickelt und trug ihm das Frühstück hinein. Philo schlümpfte mit hinein. — Da saß er, die Feder krampfhaft in der Hand haltend, den Kopf auf den linken Arm gestützt, den Angstschweiß auf der Stirne. Die Blumenvase auf dem Tische, gewöhnlich mit den schönsten Blumen, welche die Jahreszeit bot, angefüllt, war umgestürzt und die Blumen auf die Erde gestreut. Ueber diese machte sich Philo sogleich her. Die Eingetretenen waren kaum bemerkt worden.

Frau Maier, erschreckt über diesen Anblick, setzte sich auf einen Stuhl und sprach: „Jakob! worüber sinnest du nach?“ Das Sanfte, mit welchem diese Worte gesprochen wurden, riß den Angesprochenen aus seinen schwermüthigen Träumereien. Er antwortete mit bebender Stimme: „Wie ich ein ehrlicher Mann bleiben kann.“ — Da schlug der auf dem Fußboden mit den Blumen spielende Knabe sein blaues, himmelreines Auge zu ihm auf, und rief: „Ach! da brauchst du dich

gar nicht lange zu besinnen, Vater! das weißt du schon! hast es mir doch schon oft selbst gesagt!" — Ein Wink des Vaters gebot die Entfernung des Kindes.

Jene Worte hatten der klugen Frau die Lage ihres Mannes enthüllt. Sie näherte sich ihm jetzt wieder und sprach: „Hat vielleicht ein Haus, das dir schuldet, seine Zahlungen eingestellt?"

„Zwei, und darunter das brave Haus Kohn und Comp.," war die Antwort.

„Schlimm," entgegnete die Frau, „aber das hindert dich nicht an der Fortsetzung deines Geschäftes. Du setzest deine Staatspapiere in Geld um."

„Sie sind tief gefallen," war die traurige Antwort.

„Dein Kredit bleibt doch unerschüttert," tröstete die Ehefrau, „dein ehrlicher Name erhält ihn aufrecht!"

„Da liegen drei Briefe, welche verfallene Wechsel vorlegen."

„O Gott! was ist zu thun?"

„Die Wahl ist mir nicht zweifelhaft. Mein Entschluß ist gefaßt. Wenn nur auch du dich darein ergeben kannst.“

„Was Religion und Ehre dir heißen, darein wird sich deine Frau zu finden wissen. Welcher ist dein Entschluß?“

„Ich habe diesen Morgen meine Schulden und Ausstände sammt meinem Grundbesitz gegen einander berechnet. Ich bin im Stande bis in einigen Jahren meine Schuldner völlig zu befriedigen. Aber mir bleibt, außer meiner kleinen Pension, nichts weiter als mein Haus sammt meinen Grundstücken. Diese will ich bearbeiten, und wenn es thunlich ist, einen Handel im Kleinen treiben. Gott wird mir beistehen!“ —

„Ja, das wird er! Aber auch ich habe in meiner Jugend arbeiten gelernt! Ich kann mit Stricken, Nähen u. d. gl. auch etwas verdienen.“

„Das brauchst du nicht. Dein Geschmeide hat so viel Werth, daß es dich dagegen birgt.“

„Wie? dies ist nicht mit eingerechnet? Gut! dann sind wir auch noch nicht so arm. Kann ich besitzen, wenn du darbst? und von wem sind jene kostbaren Stücke alle, wenn nicht von deinem guten seligen Vater?“

„Aber er hat sie dir als ein besondres Zeichen seiner Liebe für die Zeit der Noth geschenkt!“

„Diese Zeit ist ohne unsre Schuld gekommen, und ich weiß den guten weisen Mann in dem Augenblick nicht besser zu ehren, als wenn ich von seinem Geschenke diesen Gebrauch mache. Schmach dem Weibe, das auf Erhaltung seines Putzes bedacht seyn kann, wenn den Mann Nahrungssorgen quälen!“ — Mit diesen Worten eilte Frau Maier aus dem Zimmer und brachte ein Kästchen mit allerlei Geschmeide herein, das sie mit der Betheuerung auf den Tisch stellte, es von nun an nicht mehr als ihr Eigenthum anzusehen. Schwer fiel es dem Manne, diese Kostbarkeiten zu veräußern. Aber es ward ihm dadurch zugleich der Vortheil, mehrere seiner Papiere,

die jetzt außer allem Kurs waren, und die sich wieder zu heben versprachen, noch zu behalten. Er gab sie seiner Frau als Gegengeschenk zur Aufbewahrung auf bessere Zeiten. — Die Schuldner wurden bei dem letzten Heller befriedigt, das Geschäft im Kleinen betrieben, die Handlungsdiener verabschiedet. Nur der treue Heyum blieb noch im Hause und eine Magd zur Verrichtung der schweren Arbeiten, welche die kränkelnde Hausfrau nicht zu verrichten im Stande war.

7.

Sabbathfeier.

Das Aufsehen, welches der Fall des Maier'schen Hauses erregt hatte, begann sich in stille Theilnahme umzuwandeln. Im Hause selbst kam Alles bald wieder in's alte Gleis. Eines suchte das Andre im Entbehren und Verzichtleisten auf gewöhnte Genüsse zu überbieten. Die frühere Heiterkeit, das stille gemüthliche Familienleben, traten wieder in ihre alten Rechte. Man war bei Wenigem froh.

Auch für das allgemeine Beßte, freilich mit beschränktern Mitteln, fing der Hofagent wieder thätig zu seyn an.

Beides ersehen wir aus der Art, wie der Sabbath in seinem Hause gefeiert ward. — Ungefähr eine Stunde vor Nacht begann bei der israelitischen Gemeinde zu Friedheim am Freitag Abend die Sabbathfeier. In diesem Augenblicke trat im Maier'schen Hause die vollste Ruhe für Menschen und Vieh ein. Das Haus wurde erleuchtet, man kleidete sich besser, Alles gewann ein festliches Aeußere. An der Seite seiner Frau und in Begleitung seiner Kinder ging Herr Maier zum öffentlichen Gottesdienste. Nach demselben würzten Fröhlichkeit und Zufriedenheit ein einfaches Mahl.

עשה שבתך חול ואל תצטרך לבריות *)

bemerkte oft der Hofagent, wenn seine Frau die Dürftigkeit des Mahles mit dem von ihm

---

*) Mache den Festtag zu einem Werktag, damit du der Gabe des Menschen nicht bedarfst. (Talmud.)

erhaltenen Auftrage entschuldigte. Gesang und heitere Gespräche folgten. Zuweilen kamen auch einige Freunde und Nachbaren. Herr Maier erzählte da von seinen frühern Reisen und den auf denselben gesehenen Merkwürdigkeiten; man besprach sich über Tagsereignisse, Gemeinde- und Religionsverhältnisse u. d. gl. — Heute aber empfahl Herr Maier seine Kinder der Aufsicht der Mutter und ging verabredetermaßen in die Schule. „In die Schule?" höre ich fragen. Man höre zu welchem Zwecke.

In Friedheim war die alte schöne Sitte, den Vorabend des Sabbaths im traulichen Familienkreise zuzubringen, allmählig verschwunden. Die sonst üblichen Sabbath-Gesänge sprachen nicht mehr an, und etwas Anders wußte man nicht an ihre Stelle zu setzen. Die jungen Leute fingen an, die langen Abende in Wirthshäusern zuzubringen. Das dünkte dem braven Hofagenten nicht gut, und er trat mit dem Lehrer und einigen andern wohlmeinenden Gemeindegliedern in Berathung, in deren Folge nachstehende Einrichtung zu Stande kam.

Jeder der Feiertagsschule entwachsene Jüngling zahlte wöchentlich einen Kreuzer. Davon wurden zweckmäßige Schriften angeschafft und im Schulzimmer, das von der Schulbehörde hiezu bewilligt ward, an besagten Abenden aufgelegt. Hier sah man leichtfaßliche Schriften über Landwirthschaft, Gewerbkunde 2c., Erzählungen, religiöse Bücher 2c. Auch einige Streitschriften über jüdische Verhältnisse, welche in den Schranken des Anstandes gehalten waren, konnte man da finden. Bei der Anschaffung der Bücher hatte man jedoch eigenthümlich jüdische Volks- und Jugendschriften unlieb vermißt.

Jeden Freitag Abend versammelten sich hier die sämmtlichen Mitglieder des Vereins und lasen eine Stunde jeder leise für sich. Obenerwähnte Personen hielten hiebei abwechselnd die Aufsicht und lasen in der zweiten Stunde etwas vor. Am Schlusse ward das Gelesene besprochen, wobei bescheiden vorgebrachte Einwendungen und Ansichten gern gehört wurden. — Mädchen konnten auch Mit-

glieder des Vereins seyn, durften jedoch den Versammlungen nicht beiwohnen, sondern bekamen die Bücher in's Haus. Die Aufsicht hatte heute Herr Maier. Er las den vierten Rechenschaftsbericht des israelitischen Professionsvereins zu Mainz vor, aus welchem wir folgende so wahre, als schöne Stelle hieher setzen:

„Der Handel, wenn er redlich und anständig getrieben wird, ist nicht nur ein sehr ehrbarer Lebensberuf, er wirkt auch heilsam auf die Mitmenschen und bedingt die Blüthe des Staates. Nützlich und ehrbar ist aber durchaus nicht blos der Großhandel, sondern auch jedes kleine mit bescheidenen Mitteln geführte Geschäft. Wer sich diesem mit Eifer und redlichem Willen hingibt, ist immerhin ein sehr achtungswürdiger Staatsbürger. Verächtlich aber ist nur der sogenannte Nothhandel, nicht weil er von armen Leuten getrieben wird, sondern weil jede Erniedrigung den Menschen schändet; weil er ferner aus einer Zeit datirt, die trübe Erinnerungen für uns hat

und weil er höchstens gegen den Hungertod, aber nicht gegen Elend und Verarmung schützt" u. s. w.

Am Schlusse sprach man über den vorgelesenen Gegenstand, vornehmlich über die Hindernisse, welche hier zu Land dem Aufblühen eines jüdischen Handwerkstandes entgegentreten. Man fand sie theils in den bürgerlichen Gesetzen, welche durch die Beschränkung auf einzelne Zweige den freien Aufschwung hemmen, theils in den dermaligen Zeitverhältnissen, welche für die Israeliten eine Uebergangsperiode bilden. Einige anwesende Gesellen, die schon in der Fremde gewesen waren, wollten auch in der allzustrengen Sabbathfeier und den allzu beschränkenden Speisegesetzen ein Hinderniß erblicken u. s. w.

Schließlich sprach sich Herr Maier dahin aus, daß alle jene Hindernisse durch den Geist der Zeit und die aufgeklärten Gesinnungen der deutschen Fürsten und ihrer Berather, in'sbesondere aber durch immer größere Ertüchtigung, durch Fleiß und Ausdauer von unsrer

Seite immer mehr besiegt werden würden; worauf man sich unter den besten gegenseitigen Wünschen für heute trennte.

Nicht minder würdig wurde der Sabbathtag selbst im Maier'schen Hause gefeiert. Morgens vor dem Gottesdienste las der Hausherr seinen sämmtlichen Hausgenossen den jedesmaligen Wochenabschnitt ohne alle Bemerkungen vor. Nach dem Gottesdienste aber versammelten sich nebst den Hausgenossen noch einige lernbegierige Jünglinge des Ortes; auch einige fremde, dort in Arbeit stehende Jünglinge hatten dabei Zutritt. Und nun wurde der Abschnitt noch einmal durchgelesen und mit einfachen, lehrreichen Bemerkungen begleitet. Hiebei war es erlaubt, Fragen aufzuwerfen, oder eine bescheidene Ansicht zum Besten zu geben. — So verstand Herr Maier den Ausspruch:

*) כל המשלים פרשיותיו עם הצבור שמות׃
מאריכין לו יוש׃

---

*) Wer die üblichen Bibelabschnitte zweimal im Urtext und einmal in der Uebersetzung durchmacht, verlängert sein Leben.

An solchen Sabbathen jedoch, an welchen der jeweilige Abschnitt nicht geschichtlichen Inhalts oder überhaupt nicht von der Art war, daß er sich zum Vorlesen eignete, trug Herr Maier eine Betrachtung aus den „Stunden der Andacht für Israeliten“ vor. Er fand jedoch viele dieser Betrachtungen etwas zu hoch gehalten für das gemeine Volk, und zu wenig auf das praktische Leben und die eigenthümlich jüdischen Verhältnisse berechnet. Daher versuchte er es zuweilen selbst, seine Gedanken im traulichen Zirkel vorzutragen.

Es war an Baraschath wajakel und Pekude. Die gewöhnlichen Zuhörer waren versammelt, und Herr Maier hielt folgenden freien

Vortrag.

„Meine Lieben! Unser heutiger Thora-Abschnitt handelt von der heiligen Wohnung, welche unsre Vorfahren in der Wüste Gott zu Ehren errichteten; von den einzelnen Stücken, welche hiezu und von dem Stoff, aus dem sie gefertigt wurden; so wie auch von

der Art, wie alle diese Stücke gefertigt, zusammengesetzt und wieder aus einander gelegt wurden. Ich fürchte aber, Eure Aufmerksamkeit nicht zu erregen, wollte ich Euch diese Einzelheiten ihrer ganzen Breite nach vorlesen. Daher wage ich den Versuch, Euch die Gedanken, welche heute beim Durchlesen des Abschnittes in mir aufstiegen, in ungekünstelter Rede mitzutheilen. Vor allem möchte ich Euch einen deutlichen Begriff von dieser Wohnung und ihren Bestandtheilen beibringen, weil nur dann die vielen desfallsigen Erörterungen in der Bibel verständlich sind. (Er nannte hierauf die einzelnen Theile, wies den Zusammenhang derselben nach und brachte mehre Modelle und Zeichnungen herbei, die er zur Ansicht herumbot. Dadurch ward eine Uebersicht vom Ganzen gewonnen. Dann fuhr er fort:)

„Bei Betrachtung dieses Prachtbaues und seiner einzelnen Stücke werden wir unwillkührlich an die Personen erinnert, welche dies Alles zu Tage förderten. Wir sehen dabei beschäf-

tigt: Holz-, Silber- und Goldarbeiter, Weber, Steinhauer und allerlei Künstler. Wiederum thätig dabei mußten seyn: Gerbereien, Färbereien, Spinnereien u. a. m. — Und waren auch Bezalel mit seinen Gehilfen, die mit göttlichem Geiste Begabten, war er die leitende Seele des Ganzen, so mußte es doch eine große Anzahl Arbeiter zu nicht geringer Vollkommenheit, nach Zeit und Umständen betrachtet, in ihrem Handwerke gebracht haben. Dies zeigt einerseits, daß unsere Vorfahren in Egypten wohl nicht alle Lehmstampfer und Ziegelstreicher waren, andrerseits aber auch, daß sie zu der Zeit, als Künste und Handwerke fast bei allen Völkern noch in der Wiege lagen, nicht geringe Leistungen in denselben geliefert und ihren Aufenthalt unter den kunstsinnigen und bauverständigen Egyptern nicht unbenützt gelassen haben."

„Auch in den spätern Zeiten fanden Künste und Handwerke in Israels Söhnen treue Pfleger. Zeuge dessen ist der prachtvolle Tempel in Salomons Tagen, Zeugen dessen sind die

vielen berühmten Namen im Thalmud, welche zugleich der Klasse der Handwerker und Handarbeiter angehörten. Rabbi Jizchak war ein Schmied; Rabbi Jochanan verfertigte Sandalen, Rabbi Scheschet war Zimmermann, und der große Hillel verbrachte die eine Hälfte des Tages mit Holzspalten, um sich einen kümmerlichen Unterhalt zu verschaffen, während er in der andern gelehrte Vorträge vor zahlreichen Schülern hielt. Und dennoch konnte es kommen, daß unsere Glaubensgenossen einige Jahrhunderte hindurch von dem Betrieb eines jeden Gewerbes in fast allen europäischen Staaten ausgeschlossen wurden, so daß sie während dieser Zeit in nicht geringe Verlegenheit gerathen wären, hätte es ihre Aufgabe seyn sollen, einen jenem Mischkon ähnlichen Bau mit eignen Händen und Einsichten an den Tag zu rufen. Ja so stark ist die Macht der Gewohnheit, daß heutiges Tags selbst viele Israeliten jene Zeit der Ausschließung noch als eine goldne betrachten, und sich, wie einst unsre Vorfahren in der Wüste zu den Fleisch-

töpfen Egyptens, zu ihren Quersäcken zurück=sehnen. Lassen wir ihnen, deren Zahl Gott=lob immer kleiner wird, diesen thörichten, vergeblichen Wunsch, und danken wir, nächst Gott, den erleuchteten Fürsten, welche jene Fesseln gelöst und uns den freien Gebrauch unsrer, von Gott empfangenen Kräfte zu allerlei nützlicher Thätigkeit wieder gestattet haben. An diese Gedanken knüpfen sich mir noch folgende. Die einzelnen, herrlichen Theile dieses Mischkons reihten sich zu einem schönen Ganzen zusammen, welches das Auge ergötzte und dem Gemüthe wohlthat. Ein Blick im Geiste auf die zwei spätern Tempel, ihre Säulengänge und Prachtgeräthe, ihre herrlichen Priestergewändter, ihre Musik und ihren Chorgesang: das Alles, wie sehr zeigt es uns den höhern Willen, den Ort, allwo Gott thronet, mit allen Mitteln der Kunst zu verherrlichen! — O, es muß ein Gefühl höherer Weihe gewesen seyn, ein solches Gotteshaus zu betreten! — Werfen wir aber einen flüchtigen Blick auf unsre jetzigen Gotteshäuser,

traurig müssen wir ihn zu Boden schlagen! Da ist fast nichts, was das Gemüth ergreift! Finstre, nicht selten verfallne Häuser, oft neben kostbaren Gebäuden reicher Israeliten, und in ihnen finden wir nichts, das wohlthätig auf die Sinne wirkt, wenn sie nicht noch vieles enthalten, welches das Schönheitsgefühl verletzt und störend auf die Andacht des Betenden wirkt. Mancher Gemeinde möchte man beim Eintritt in ihre Synagoge mit dem Propheten Jeremias zurufen: „Ist wohl dies Haus, das nach meinem Namen gebauet ist, in euren Augen eine Räuberhöhle geworden?""

„Ein großer Theil der Schuld an dem Verfalle unsrer Gotteshäuser liegt freilich in den Verhältnissen früherer Jahrhunderte. In jenen Zeiten mußten unsre Brüder mit ihrer Andacht in finstre Winkel fliehen, um vor rohem Uebermuth sicher zu seyn, und selbst in späterer Zeit, als die Errichtung der Synagogen gestattet war, bildete ihr Inneres noch die treue Abspieglung bedrängter, überall zurückgestoßner Herzen. — Gottlob! es ist bes-

ser geworden! Israels Söhnen gesteht man auch jenes Kleinod, Religions- und Gewissensfreiheit, fast allenthalben zu; unsre Verhältnisse gestalten sich freundlicher. Hoffen wir daher, daß es auch bald unsre Synagogen, — in unsern Religionsschriften kleine Tempel genannt — werden, hoffen wir, meine Lieben, daß auch unsre Synagoge dahier recht bald alles Kleinlichten, Spielenden, Geschmacklosen beraubt und an deren Stelle Reinlichkeit, Ordnung, Regelmäßigkeit und geschmackvolle Einfachheit treten werden; ein Wunsch, der wegen Mangels der hiezu nöthigen Summen noch lange nur ein frommer bleiben wird."

„Aber woher, höre ich fragen, nahm man zu jener Zeit diese Geldmittel? Aus welcher Quelle floßen die reichen Spenden? — Es ist eine schöne Antwort, die hierauf zu geben ist: — alle diese Stoffe, all das verwendete Gold wurde freiwillig, und zwar in so reichem Maaße gebracht, daß man Einhalt gebieten mußte, so daß die israelitischen Fürsten froh waren, wie der Midrasch erzählt,

als man am Einweihungstage ihre goldnen Löffel, Schüsseln rc. annahm. Auch die Frauen standen nicht an, sogar das Werkzeug ihrer Eitelkeit, ihre Spiegel, auf den Altar der Religion freiwillig niederzulegen.“

„Sollen diese Erscheinungen uns, die wir uns rühmen, in der Erkenntniß Gottes und der Wahrheit weiter, als unsre Vorfahren zu seyn, nicht schamroth machen? — Freilich waren damals andre Zeiten, das Gold rc. hatte jenen hohen Werth nicht, aber —“

Der Redner wurde hier durch einen eintretenden Fremden, der in die Livere eines Bedienten gekleidet war, mit den Worten unterbrochen: „Herr geh. Rath von Braun wird Herrn Hofagenten Maier seine Aufwartung machen!“ „Er ist willkommen!“ gab dieser zurück und schickte sich an, dem Angemeldeten entgegen zu gehen. Kaum hatte sich die Versammlung getrennt, als schon der geh. Rath in's Zimmer trat und Herrn Maier auf's Herzlichste umarmte.

8.

Die Versuchung.

Der geh. Rath von Braun, ein Jugendfreund des Herrn Maier, hatte das Glück, ein Günstling des Königs zu seyn und einen großen Einfluß auf die Verhältnisse des Staates zu verüben. In dieser seiner hohen Stellung mißbrauchte er seinen Einfluß nicht zum Schaden Anderer. Seine ausgezeichnete Rechtschaffenheit und Geradheit waren allgemein bekannt und durch das Andenken an seine frühern, niedergestellten Freunde bewies er, daß er nicht nur den Adel der Geburt, sondern auch den des Herzens besitze.

Nach den ersten Begrüßungen und nachdem Frau und Kinder vorgestellt waren, machte v. Braun seinem Jugendfreunde darüber Vorwürfe, daß er ihn noch nie in den Stand gesetzt, für ihn etwas zu thun. Er habe dessen bis jetzt nicht bedurft, entgegnete Maier mit großer Ehrerbietung, und er behalte sich die Güte seines hohen Gönners bevor. So

herzlich sich dieser aber hingab, er fand die gewünschte Erwiederung nicht. Maier blieb zu sehr in den Schranken des Anstandes und der Hochachtung, welche er dem hohen Range seines Jugendfreundes, den er übrigens auch seit vielen Jahren nicht mehr gesehen hatte, schuldig zu seyn glaubte. Dieser bemerkte es bald und sagte: „Mein Lieber! daß du doch in der langen Zeit den steifen Hofton nicht vergessen hast! Den zu hören bin ich wahrlich nicht zu dir gekommen! Stimmen wir unsern alten Ton an! Du gegen Du, das wird das Herz öffnen.“ So sehr sich Maier dagegen sträubte, er mußte willfahren. Nach einigen gewechselten Reden kam man in den alten vertraulichen Ton hinein, die Herzen schloßen sich auf. — Der Hofagent gab seinem Freunde seine Freude über dessen gutes Aussehen, das sich fast gleich geblieben sei, zu erkennen. „Nicht doch, Hofagent,“ entgegnete Jener, „man wird allmählig alt; hier sind die Spuren davon, mein Haar fängt an weiß zu werden.“ — „Dir bleibt doch immer,“

sprach Maier, „der üppige Haarwuchs, bei mir aber zeigen sich die Spuren des Alters, die Merkmale vieler Sorgen, das Haar fällt mir aus.“

„Ha! das scheint mir,“ fiel der geh. Rath hastig ein, „zum Andenken an dich, mein Freund! zu bleiben! Weißt du noch, wie wir als Gymnasiasten badeten, wie die Fluth mich schon ergriffen hatte, Niemand wagte sich an mich, da stürztest du dich in die Wellen, ergriffst mich bei diesem Haare und zogst mich heraus. — Da lagen wir beide leblos am Ufer, und als man uns wieder in's Leben brachte, damals schwuren wir uns ewige Freundschaft, und ich habe meinen Schwur nicht vergessen.“

„Was du doch für ein treues Gedächtniß hast,“ erwiederte Maier, „aber weißt du auch noch, wie oft du mich gegen Rohheiten und Beleidigungen, welche mir als Juden widerfuhren, in Schutz genommen hast?“

So plauderten die Freunde noch lange und ergötzten sich an der Erinnerung gehabter Ju=

gendfreuden. Einige selige Stunden verflossen. Endlich sagte Herr v. Braun: „Mein Lieber! die Zeit ist mir spärlich zugemessen. Ich muß heute noch in die Kreisstadt kommen und sollte es Nacht darüber werden. Gleichwohl möchte ich vorher ein Wörtchen im Vertrauen mit dir reden. Du hast da einen schönen Garten um dein Haus; bringen wir noch ein Stündchen in jener Jasmin-Laube zu.“

Herr Maier befahl eine Flasche Wein sammt Erfrischungen dahin zu bringen, und die Freunde gingen Arm in Arm an den bezeichneten Ort. Hier saßen sie ein Weilchen, und der vielerfahrne Hausherr bemerkte, daß sein Gast etwas auf dem Herzen habe, das ihm zu sagen schwer wird.

„Und was hat denn mein verehrter Freund,“ unterbrach er daher die eingetretene Stille, „mir zu sagen, das ihm nicht von der Zunge fließen will?“ —

„Wahr! sehr wahr!“ entgegnete Jener, „es fällt mir etwas schwer, und ich besinne

mich vergeblich auf eine passende Einleitung.“

„Bedarf es dieser zwischen Freunden wie wir sind?“ fragte Maier etwas gespannt.

„Ja doch! mein Freund! Aber einmal muß es doch heraus und es ist, glaube mir, gut gemeint. — Du hast,“ fuhr Hr. v. Braun fort, „am königl. Hofe noch mehr Freunde, als du vielleicht vermuthest. Die Nachricht von deinem Falle, den du mir so ganz verschweigst, ist auch bis zu uns gedrungen und hat die Theilnahme deiner Freunde im hohen Grade erregt. Wir ließen es jedoch nicht bei leeren Worten bewenden, sondern überlegten, wie dir zu helfen sei. Beim nächsten Hoffest leiteten wir das Gespräch auf die zahlreichen Bankerotte im Lande und gedachten namentlich deiner und wie du deine Schuldner befriedigt und dich dadurch zum armen Manne gemacht hast. Der König schenkte diesem Gespräch seine Aufmerksamkeit. Du weißt ja, wie sehr ihm das Schicksal aller seiner Unterthanen am Herzen liegt. Er erkundigte

sich nach dir, und wie es dir gehe? — Diesen Augenblick nahm der Kabinetsrath Knorr, derselbe, welcher auf Kosten deines Vaters seine Studien vollendet hat, wahr, und brachte den Wunsch vor, dir ein öffentliches Amt zu geben. Ich unterstützte ihn mit den Worten: „Das wäre ein dem hohen Sinne Ew. Majestät angemessener Akt der Gerechtigkeit, denn nur aus reiner Vaterlandsliebe ist dieser Hofagent zur Zeit der Fremdherrschaft aus dem Staatsdienste getreten. Hätte er es nicht gethan, er stände jetzt als wohlverdienter Staatsdiener da!“ — Der König schien mit Wohlgefallen auf uns zu hören. „Brav gesprochen, geh. Rath, brav gesprochen, sagte er lächelnd nach einer Weile. Aber die beredten Freunde des braven Israeliten vergessen, daß unsre Verfassung nur die Anstellung christlicher Staatsbürger gestattet, und die beschworne Verfassung darf nicht verletzt werden.“ Und über die Sache hinweggehend, knüpfte er eine Unterhaltung über unsre Staatsverfassung und deren strenge Aufrechthaltung

an. Wir sahen das Wahre des Einwands ein und wie er unsre Hoffnungen für dich vernichte. „Unser Freund, so unterredeten wir uns später, ist ein sehr aufgeklärter Mann; er weiß, daß wir Alle nur Einen Gott anbeten. Die äußere Form wird ihm kein Hinderniß seyn, uns ganz anzugehören, und um deine Ansicht hierüber entgegen zu nehmen, bin ich —""

„Bist du hieher gekommen," fiel Herr Maier rasch ein. „In der That! meine Freunde müssen inzwischen eine sehr niedrige Meinung von mir bekommen haben, wenn sie mich einer solchen Ehrlosigkeit für fähig halten."

„Was Ehrlosigkeit!" erwiederte Hr. v. Br. „Du genügst blos einer Aeußerlichkeit, welche einmal die Menschen verlangen, und sicherst dadurch dir und den Deinigen eine ehrenvolle Stellung, bist quälenden Nahrungssorgen enthoben, und deine Freunde werden sich wieder zahlreich um dich schaaren."

„Du vergißt aber,“ gab der Ehrenmann zurück, „daß ich, abgesehen von vielem Einzelnen, ein Glaubensbekenntniß ablegen müßte, das meiner innersten Ueberzeugung widerspricht!“

„Das ist wieder nur Formsache. Ueberdies kann dieses Bekenntniß ein Jeder in dem Verstande nehmen, wie es seiner Ueberzeugung zusagt,“ entgegnete der Weltmann.

„Nimmermehr!“ rief Maier aus. „Nicht in dem Sinn wird ein solches Bekenntniß abgelegt, den ihm der Einzelne unterzulegen beliebt, sondern in dem, wie es die Welt, wie es derjenige versteht, welcher es uns abnimmt. Wäre aber auch dem nicht also, meine Geburt als Jude verpflichtet mich schon zu der Religion meiner Väter.“

„Darüber will ich durchaus nicht mit dir rechten,“ fuhr der geh. Rath fort. „Nicht vom religiösen Standpunkte sehe ich die Sache an, sondern vom gesellschaftlich bürgerlichen. Noch mehr! Ich glaube gern, daß deine Religion alle Bürgschaften zeitlichen und ewi=

gen Glücks in sich schließt, und wer das bestreiten wollte, den dürfte man nur auf dich, dein Leben und dein Wirken verweisen. Aber du sollst durchaus bleiben, wer du bist. Es ist von keinem Aufgeben deiner Ueberzeugungen die Rede; nur einer Förmlichkeit sollst du genügen, und du hast mein Ehrenwort auf eine glänzende, deinen Neigungen und Fähigkeiten angemessene Versorgung."

„Ich sehe," sprach Maier betrübt, „mein trauter Freund ist nicht von der Geistesrichtung verschont geblieben, welche die Fremdenherrschaft und leichtfertige Schriftsteller in unser schönes Vaterland verpflanzt haben. Mögen Andere hierüber denken, wie sie wollen, ich bleibe meinem Glauben und meiner Ueberzeugung treu. Wie einst Josua, so spreche auch ich: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Ewigen dienen!"" —

In diesem Augenblick kam Philo mit einem Bund Blumen daher gesprungen: „Siehe! Vater, die hat mir Heyum geschenkt! Die schönste bekommst du? Soll ich diesem Herrn

auch eine geben?" wendete er sich an den Vater.

„Thue das, mein Kind!" sagte Hr. v. Br., nahm die dargereichte Blume und ließ, ohne daß der Vater es merkte, einen schönen Ring an den Finger des Kindes gleiten, das damit freudevoll zur Mutter eilte.

„So denke doch," nahm Hr. v. Braun den abgerissenen Faden der Unterhaltung wieder auf, „denke doch an deine Kinder, an diesen hoffnungsvollen Knaben. Willst du ihn an die todten Handelsberechnungen hängen und den Wechselfällen des blinden Glücks preisgeben?"

„Keineswegs! geehrter Freund," sagte Hr. Maier gerührt. An und für sich gestatten meine Vermögensverhältnisse mir nicht, ihm eine höhere Ausbildung geben zu lassen, und ich habe zum guten Glücke vom Handwerksstande eine zu gute Meinung, als daß ich nicht glauben sollte, er werde als ein geschickter, fleißiger Handwerker eine ehrenvolle Stellung im Staate einnehmen. Uebrigens lebe

ich der Ueberzeugung, es werde unser gutes Recht, unsre Gleichstellung in bürgerlichen Rechten mit allen andern Unterthanen, bald allgemein anerkannt, und wir von den Fürsten und den Gesetzgebungen nicht fürder mehr unsrer Religion wegen abgehalten werden, unsre Kräfte dem Dienste des Staates zu weihen. Der schöne gesetzliche Kampf, welcher von unsrer Seite deshalb geführt wird, muß, von so vielen Edeln christlicher Confession unterstützt, endlich mit Sieg gekrönt werden! Die Gerechtigkeitsliebe der Fürsten und deren Liebe zu ihren Unterthanen geben mir die schönste Bürgschaft hiezu."

„Ich kenne ihn," versetzte der geh. Rath, „diesen Kampf und folge ihm mit Theilnahme Schritt vor Schritt. Auch theile ich deine Ansicht, daß ihm der Sieg endlich werden muß; aber er scheint mir nicht so nahe, wie dir, und wie der Menschenfreund wünschen muß. Wer wie ich, mein Freund, den Zudrang zum Staatsdienste kennt, wer da weiß, wie groß die Macht der Vorurtheile und

des Eigennutzes ist, wer erwägt, daß ihr Israeliten keine materielle Macht in die Wagschale legen könnt: dem ist es klar, daß ihr noch lange vergeblich eure Kräfte anstrengen werdet. Ich glaube nicht, daß wir, du und ich, den Tag der Emanzipation aller deutschen Israeliten oder auch nur derer unsres Reichs erleben werden."

„Um so dringender ergeht der Ruf an jeden Einzelnen," versetzte Maier, „auszuharren bis an's Ende, und, wenn auch nur durch sein Daseyn, zu zeigen, daß ihn seine Religion über Alles erhebe. Ist es nicht ehrenvoll," sprach er mit erhobner Stimme, „die Kämpfer zu verlassen, weil sie die Schwächern sind, zu der Fahne der Gegner übergehen, ist doppelt ehrlos. Glaube mir, mein Freund!" setzte er mit Wärme hinzu, „es ist nicht das schlimmste Loos, um der Religion willen zu leiden, und an ihr zum Märtyrer werden, ist doppelt süß!"

Tief ergriffen nahm Herr von Braun die Hand seines Freundes: „Du bist noch immer,"

sprach er, „der Alte, immer noch der charakterstarke, großdenkende Israelite! Bleibe dabei, dein hohes Gefühl muß dich beseligen! — Was mich betrifft, so werde ich nicht aufhören, dein Freund zu seyn und die Stunde als eine glückliche meines Lebens ansehen, in der du mich in den Stand setzen wirst, dir und den Deinigen zu dienen. Mein Bleiben ist jedoch nicht hier. Ich muß dich verlassen!"

Eine herzliche Umarmung erfolgte. Bald darauf bestieg der geheime Rath seinen Wagen. Der Hofagent sah der fortrollenden Chaise nach, aus welcher ihm noch einmal ein Lebewohl zugewinkt ward.

Darauf ging er gedankenvoll in sein Haus, zog aus seiner Büchersammlung „die Stufengesänge" *) hervor und las mit großer Gemüthsbewegung die Legende von Rabbi Amnon, deren Schlußworte er mit gen Himmel erhobnem Blicke also laut rezitirte:

---

*) Stufengesänge von Leopold Stein. — Würzburg 1832.

„Opfert, opfert, weihet gerne
Irdischkleines Himmlischgroßem!
Denn die Erde fällt und sinket
Mit des Glückes höchsten Gütern;
Aber liebend, ewig thronet
Gott mit seinem Himmelsgut.“

9.

Das Chanuka-Fest.

Es war Chanuka. Lämpchen flimmerten in allen Ecken, die Chanuka-Geschenke wurden herbei gebracht. Ein Gebetbüchlein, Thilath el *) genannt, für Minna und ein Andachtsbüchlein **) für Philo. In das erste hatte der Vater die Worte geschrieben: „Bete und arbeite!“ und in das zweite: „Empfiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.“

*) תהלת אל oder Sammlung deutscher und heb. Gebete für Schule und Haus von J. H. Dessauer. Erlangen 1836.

**) Andachtsbüchlein von Dr. Formstecher in Offenbach.

Beide waren herrlich gebunden. Des Sehens und Lesens war kein Ende. Aber der Vater ließ ein Wort vom Erzählen einer Geschichte fallen, flugs! waren die Bücher weggelegt, Stühle an den Tisch herangezogen, und nun erzählte Herr Maier in seiner gemüthlichen Weise die Geschichte der Makkabäer. Eben war er daran, wie Juda dem Appollonius gegenüber stand, da brach er ab, die Fortsetzung auf morgen Abend versprechend, weil er zugesagt hatte, einem Kränzchen, das dem Feste zu Ehren einer seiner Freunde gab, mit seiner Frau beizuwohnen. Minna erhielt die Erlaubniß, eine kranke Freundin zu besuchen und eine halbe Nacht bei ihr zu wachen. Philo sollte mit den Eltern gehen. Das neue Buch, die vielen Lichtchen ließen aber den Knaben nicht abkommen. Er wollte zu Hause bleiben, und es wurde ihm erlaubt, weil ihn der Vater ohnehin nicht gerne in die Gesellschaften Erwachsener mitnahm. Heyum, seit einigen Tagen verreist, ward erst spät erwartet. Der Knabe wurde daher der Magd

mit dem Auftrage zur Aufsicht empfohlen, ihn bei Zeiten zu Bette zu bringen. Morgen sollte er zum ersten Male den öffentlichen Gottesdienst besuchen und das Hallel singen hören.

Die Eltern hatten nicht so bald das Haus verlassen, als auch die Magd hinausging, um eine Musik im benachbarten Hause zu hören, ihren Pflegbefohlnen sich selbst überlassend. Der war des Lesens bald überdrüssig und machte sich mit den Lichtchen zu thun. Er zündete einige Kerzchen an und ging damit, um von der wiederkehrenden Magd nicht dieses Vergnügens beraubt zu werden, in das Arbeitszimmer des Vaters. Da steckte er ein Lichtchen auf den Boden und sprang, wie Nachbars Isaak, darüber. Ein andres steckte er an das Schreibpult und freute sich, daß das Zimmer so schön erleuchtet sei. Eine halbe Stunde mochte er so zugebracht haben, als er Vater und Mutter draußen sprechen hörte. In seiner Freude hierüber vergaß er die Lichter und sprang in die Stube. Sie

waren wirklich schon gekommen. Ein Weilchen hatten sie sich im Hause des Freundes unterhalten. Als man aber zu den Karten griff, empfahl sich der Hofagent, der hievon kein Freund war. Seine Frau, der nirgends wohler war, als in ihrem Hause, ging gern mit. Philo empfing Nüsse und wurde bald zu Bette gebracht, nachdem er vorher gebetet hat:

„Ich hebe meine Hände
An dieses Tages Ende,
O Vater, auf zu dir.
Ich preise deine Güte
Mit fröhlichem Gemüthe,
Du warst auch heute Vater mir,
Amen.“

Auch der Hausherr legte sich bald zu Bette und die Hausfrau, nachdem sie noch einige häusliche Geschäfte besorgt hatte, that ein Gleiches. Aber kaum waren sie eingeschlafen, als sie durch einen tobenden Lärm geweckt wurden. Sie sprangen aus dem Bette, ein dicker Rauch umgab sie, sie wurden fast ohnmächtig. „Feuer! Feuer!“ erscholl es

draußen. Voll Angst stürzten sie hinaus. Erst als sie in dem Hofe waren, fiel ihnen ihr Knabe ein. Der Vater kehrte schnell in's Haus zurück, aber ein dicker Qualm betäubte ihn, er sank ohnmächtig zu Boden. Heyum, welcher seinem Herrn auf dem Fuße gefolgt war, trug ihn hinaus. Betty rang verzweiflungsvoll die Hände. „Mein Kind! mein Kind! o rettet mein Kind!“ schrie sie. Siehe! da kam Heyum mit angebrannten Kleidern herausgestürzt, den Knaben über seine Schulter gelehnt. Die Mutter war vor Freude außer sich. Sie wollte den Geretteten in ihre Arme schließen, aber — wer beschreibt ihren Schrecken? — kein Leben war mehr in ihm, er war bereits erstickt. Bewußtlos sank sie zu Boden und mußte weggetragen werden. Die herbei geeilten Einwohner boten vergebens alle Kräfte auf, um des Feuers Herr zu werden. Nach einigen Stunden lag das Haus als ein Schutthaufen da, selbst alle Geräthschaften waren mitverbrannt. Nur ein eisernes Kästchen, mehrere kostbare Sachen enthaltend,

war von dem Maier'schen Taglöhner, welcher die schweren Feldarbeiten besorgte, mit Gefahr seines Lebens gerettet worden. Er legte es treulich zu seines Herrn Füßen, der es kaum eines Blickes würdigte. „Habe Dank, guter Mathias," sagte er zu dem Ueberbringer, „für deine Treue. Hättest du mir mein Kind lebendig gebracht, ich würde dir dies Alles gern überlassen. Mein Gott! mein Gott! warum verlässest du mich?" —

Größer noch war der Jammer der Mutter. „O Philo, mein Sohn! wär' ich doch statt deiner gestorben!" jammerte sie. Es war ein Anblick, der einen Stein hätte erbarmen können!

Am andern Tag wurde untersucht, wie das Feuer herausgekommen sei. Es fand sich, daß es durch die Wachskerzchen entstanden war, welche Philo an das Pult gesteckt und vergessen hatte.

Einige Gemeindeglieder gingen damit um, dem Kinde ein kostspieliges Leichenbegängniß zu veranstalten. Herr Maier gab es aber

nicht zu. „Es ist eine schöne Sitte bei uns Israeliten," sprach er, „den Armen wie den Reichen auf gleiche Weise zur Erde zu bestatten. Wollen wir sie beibehalten." — Keineswegs war er aber gegen eine anständige Leichenbegleitung. Sie ging am dritten Tage wie folgt von Statten. Der christliche Geistliche hatte das Glockengeläute angeboten, es wurde dankbar angenommen. Voran zogen mit ihrem Lehrer die Schulkinder, heiße Thränen weinend über den schrecklichen Tod ihres Gespielen. Ihnen folgte die Todtenbahre von sechs Jünglingen in schwarzer Kleidung getragen. Hinter ihr der tiefgebeugte Vater von dem Distriktsrabbiner und dem Vorsänger, beide im Ornate, geführt. Auf sein blasses Antlitz schien ein Trost von Oben sich herabgelassen zu haben. Er weinte nicht. Sein gen Himmel gerichtetes Auge schien zu sagen: „Wir werden uns wiedersehen!"

Die übrigen Gemeindeglieder folgten Paar und Paar. Viele christliche Einwohner schloßen sich dem Zuge an. — Frau Maier ließ

es sich nicht nehmen, ihrem Sohne die letzte Ehre zu erweisen und mußte wegen ihrer zunehmenden Schwächlichkeit in einem Wagen auf den Begräbnißplatz gebracht werden. Auf dem Grabe wurde das Hazur thamim Vers vor Vers abwechslend zwischen der Jugend und der Gemeinde angestimmt, worauf der Rabbiner eine Grabrede hielt. Er sprach mit eigner Rührung von den Schickungen Gottes, die, wenn auch oft unerklärlich, dem Frommen stets zum Besten dienen; erinnerte an Abraham, der dem Willen Gottes seinen Einzigen zu opfern bereit war; wies auf das Beispiel Arons hin, der zwei Söhne an einem Tage durch das Feuer verlören und dennoch stille gewesen sei, wendete das dort ausgesprochene: „Durch die, welche mir nahe sind, werde ich geheiligt werden" auf den vorliegenden Fall an, und goß so lindernden Balsam in die verwundete Herzen, während er alle Anwesenden mit Vertrauen gegen den erfüllte, ohne welchen wir nichts sind.

Nach einiger Zeit erblickte man auf dem frischen Grabe, das die Kinder mit Blumen bepflanzt hatten, einen schönen Grabstein, auf dessen Vorderseite das weiter verzeichnete hebr. Gedicht und auf dessen Kehrseite eine freie Uebersetzung davon zu lesen war. Eine geknickte Rose stand darüber.

צִיּוּן קֶבֶר יֶלֶד שַׁעֲשֻׁעִים וּבֵן יַקִּיר יָחִיד

וּבֶן זְקֻנִים אָהוּב לְאָבִיו הוּא הַנַּעַר פִּילוֹן

בֶּן שֵׁשׁ שָׁנִים יַד, ה׳׳ נָגְעָה בּוֹ לַהֲמִיתוֹ בִּשְׂרֵפָה

שֶׁהָיְתָה פֹּה בְּלֵיל א׳׳ דַחֲנוּכָּה וְנִקְבְּרָה גְוִיָּתוֹ הֲלֹם

בְּיוֹם ג׳׳ בּוֹ תּ׳׳ק־ל׳׳

וַיֵּבְךְּ אוֹתוֹ אָבִיו וַיְקוֹנֵן עָלָיו אֶת הַקִּינָה הַזֹּאת:

(חית תנועות)

בֵּן יַקִּירִי חֵפֶץ נֶפֶשׁ
מָוֶת קְטָפוֹ, הָהּ אֵינֶנּוּ!
הוֹי! בֵּן-זְקֻנַי בּוֹ אֶנָּפֵשׁ,
גּוּשׁ וְרִמָּה תַלְבִּישֶׁנּוּ

אַלְלַי! קִדְּמוּנִי יְמֵי עָנְיִי,
שַׁחַת כָּרֵת מַטָּעָתִי.
הָהּ! בֶּן-אוֹנִי הוּא בֶּן-אוֹנִי,
אִתּוֹ קֻבְּרָה כָּל שִׂמְחָתִי.

פִּילוֹן! פִּילוֹן! עֲזַבְתָּנִי,
הִרְבּוֹת אֵבֶל לִי וִילָלָה.
תַּחַת שַׁעֲשֻׁעַ עֲכַרְתָּנִי,
עַתָּה אֵרֵד אָבֵל שְׁאֹלָה.

הֵמַר שַׁדַּי הִכְבִּיד אֶבְלִי,
אַךְ בִּדְבָרוֹ אֲנַחֲמֵנִי.
אִם בַּמְּרוֹרִים הִפִּיל חֶבְלִי,
הוּא הַמַּכְאִיב יַהְבִּישֵׁנִי.

מָה אֶתְאוֹנֵן שׁוֹכֵן חָלֶד?
מָה אֶתְעַצֵּב אֱלֵי פִּיד-יוֹם?
עֵת כִּי אָשׁוּב אֶל-הַיֶּלֶד
תָּגֵל נַפְשִׁי תִּמְצָא פִּדְיוֹם.

Er ist nicht mehr! der Tod hat ihn gepflückt,
Ihn, meines Alters Trost und meine Freude!
Den ich voll Lust an's Vaterherz gedrückt:
Er ist des Grabes und der Würmer Beute!

Ein Tag des Unheils hat ihn hingerafft;
Mit ihm ging unter meines Lebens Sonne.
Der Sprößling meiner Stärke, meiner Kraft,
Mit dir begraben ward all meine Wonne!

Ach Philo! Philo! deines Todes Nacht
Schuf bittere Schmerzen meinen grauen Haaren!
Statt Freuden hast du Thränen mir gebracht:
Nun muß ich traurend in die Grube fahren.

Das Leid, Herr, das du mir geschickt, ist groß;
Doch werd' ich Trost in deinen Worten finden.
Und fiel mir auch ein schmerzenreiches Loos:
Der mir die Wunde schlug, wird sie verbinden.

So wird die Zeit auch meinen Schmerz verweh'n;
Was klag' ich ob der Leiden dieser Erde?
Bald kommt der Tag, da ich ihn wiederseh'n,
Und ewig selig ihn umarmen werde! —

10.

Das neue Haus und der neue Sohn.

Im Unglücke lernt man gewöhnlich seine Freunde kennen. Dies erfuhr auch Hr. Maier, aber nicht zu seiner Betrübniß. Die Einwohner des Städtchens wetteiferten in Dienstleistungen gegen ihn. Ein Nachbar räumte ihm den schönsten Theil seines Hauses zur Bewohnung ein, bis das seinige wieder aufgebauet seyn würde. Unverzinsliche Kapitalien, Geschenke in Naturalien wurden ihm angeboten. Alles lehnte er ab. Geben war ihm immer lieber gewesen, als Nehmen und auch jetzt hielt er an dem Salomonischen Ausspruch: „Wer Geschenke haßt, wird geliebt.“ Ohnehin waren ihm seine kostbarsten Sachen gerettet worden, und als ein verständiger Haushälter hatte er nicht nur sein Haus, sondern auch seine Mobilien versichern lassen.— Ein Anerbieten ward ihm aber mit so vieler Liebe und Treuherzigkeit gemacht, daß er es nicht zurückzuweisen vermochte.

Nach dem Brandunglücke hatte Hr. Maier seinen Heyum, wenigstens auf einige Zeit, aus dem Dienste thun wollen. Nicht weil er seiner nicht mehr bedurfte, denn gerade jetzt waren seine Dienste, seine treue Aufsicht beim Bau und zur Herstellung der gestörten Ordnung besonders ersprießlich. Aber um seiner selbst willen wollte er ihn entlassen. „Du hast,“ sagte er eines Abends zu ihm, „bei mir jetzt nichts als viel Plag' und wenig Verdienst. Suche dir einen bessern Dienst.“

Heyum fühlte sich gekränkt und ging verdrießlich weg. — Es waren ihm, da man seine Brauchbarkeit und Treue kannte, verschiedene Anerbietungen in und außer dem Orte gemacht worden, er hatte sie ausgeschlagen. „Da sei Gott für,“ sagte er, „meinen Herrn in dem Augenblick zu verlassen, wo er mich am nöthigsten braucht; und von wem habe ich denn Alles, als von ihm? und ich mein!“ — Beiläufig gesagt, war dies sein Schlagwort, wenn ihm seine Gedanken- und

Wortarmuth weitere Erörterungen unmöglich machten.

Er hatte sich auf einige Tage Urlaub erbeten und trat, Abends zurück gekommen, in seines Herrn Zimmer, eben als dieser Feierabend gemacht hatte. Er rieb sich die Hände und schien etwas sagen zu wollen. Maier glaubend, er habe sich nun zum Austritt entschlossen, kam ihm mit den Worten zu Hülfe: „Nun, Heyum! hast du dir einen ordentlichen Herrn ausgegangen?“ „Ach Herr!“ entgegnete der Angeredete, „wenn Sie mir nur nicht immer damit kämen! Sind Sie denn mit meinen Diensten nicht mehr zufrieden?“ „Recht wohl, mein Lieber,“ ward ihm zur Antwort, „aber ich könnte sie um deinetwillen entbehren. Doch es sei! wir bleiben beieinander, vorausgesetzt, daß du so gerne bei mir bist, als ich dich halte! Aber was führt dich denn zu mir? du scheinst so verlegen!“

„Herr! ich habe da Geld, tausend Gulden und noch mehr, und ich mein“ —

„Mit dem Gelde willst du gewiß ein Geschäftchen anfangen,“ sprach Maier.

„Das nicht,“ stotterte Heyum, „aber Sie sollen eines damit anfangen! Es ist ja Alles von Ihnen und in Ihren Diensten brauche ich es nicht.“ —

Als er dies gesagt hatte, schien ihm, so zu sagen, ein Stein vom Herzen gefallen zu seyn. „Nehmen Sie es doch,“ setzte er, als Maier noch zu zaudern schien, hinzu, „nehmen Sie es doch von mir an! hätte ich es bei einem Andern stehen gehabt, wär' es vor etlichen Jahren doch verloren gewesen!“

Gerührt ob dieser Liebe, ergriff Hr. Maier die Hand seines Dieners und sprach: Von dir will ich es annehmen, lieber Heyum! aber du mußt mir auch nichts darüber sagen, wie ich es verwenden soll.“ — „Das will ich gewiß nicht! das verstehen Sie besser! ich wünsche nur recht viel Glück dazu.“ Dies sprechend entfernte er sich mit nassen Augen.

„Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange, ist sich des rechten Weges wohl bewußt!“ sprach Hr. Maier mit tiefem Gefühl, die Worte des deutschen Dichters anwendend. „Gute Seele,“ fuhr er fort, „es soll nicht zu deinem Schaden verwendet werden. Und du, o Gott, zeigst mir wieder, wie du die nicht verlässest, die auf dich trauen. Du hast mir mein Theuerstes genommen, aber du ließest mir Freunde, die mehr für mich thun, als ich erwarten konnte.“

Im Frühjahr begann der Wiederaufbau des Hauses. Die versicherte Summe war auf's schnellste geflossen; die Einwohner des Städtchens, welche Vorspann hatten, thaten alle Fuhren unentgeltlich; auch die Arbeitsleute waren besonders fleißig und mit willigem Herzen über den Bau her: Alles beeiferte sich Dem gefällig zu seyn, der in bessern Tagen gern Allen Alles war. Einfachheit mit Zweckmäßigkeit paarend, stand das Haus bald vollendet da; den Garten um dasselbe schmückten wieder Blumen und Lauben, und Hr. Maier

zog unter Preis und Dank gegen Gott in dasselbe ein. Jeder in der Familie bemühete sich, dem Andern ein freundliches Gesicht zu zeigen. Auch der Hausherr hütete sich, die etwas verharschte Wunde auf's Neue zu reizen. Nur Heyum schien nicht heiter. Sein Herr bemerkte es und sagte: „Nun Heyum! bist du heute nicht froh mit uns? Was fehlt dir?" „Sie wissen Herr!" antwortete der Diener, „daß mein Bruder erst kürzlich gestorben ist! O hätte er auch mit Ihnen damals die Armee verlassen, er hätte dann die Wunde nicht bekommen, an der er seit der Zeit gekränkelt. Ja! so geht es, wenn man sich nicht rathen läßt!" In dieser Weise wollte er fortsprechen, aber Hr. Maier, der dies Alles schon gar oft aus seinem Munde gehört hatte, unterbrach ihn mit den Worten: „Willst du dich denn gar nicht trösten? Blicke doch auf mich!" — „Herr! das habe ich gethan," versetzte Heyum, „und mich beruhigt. Aber da hat mein Bruder einen Jungen hinterlassen, dem will eine Stiefmutter, die auch

das Ihrige beigetragen, daß mein guter Bruder so früh in's Gras beißen mußte, gar nicht anstehen. Da ist des Zankens und Lamentirens kein Ende, und das macht mir viel Kummer. Zum ersten Mal in meinem Leben bedaure ich, nicht verheirathet zu seyn; dann könnte ich den Jungen doch in mein Haus nehmen."

„Ist es der Knabe, welcher vor zwei Jahren am Pesach bei dir auf Besuch war?"

„Derselbe. Sie sollten ihn jetzt nur sehen, Herr! was das für ein Blitzjunge geworden ist; seinem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten."

Hr. Maier besann sich ein wenig, sprach leise mit seiner Gattin und sagte dann laut: „Weißt du auch, Heyum! daß es ein guter Junge ist?" — „Das ist's eben, was mich betrübt," gab Heyum zurück. „Wär' er ein Schlack, ich würde mich nicht um ihn kümmern. Der will aber so seine eigne Behandlung haben; ein hartes Wort macht ihn wirsch, für ein gutes geht er Einem in's Feuer."

„Weißt du was, Heyum! gehe und hole den Jungen, er kann einige Zeit bei uns bleiben, und ist er brav, dann soll er unser Haus nicht so bald verlassen.“

Der überraschte Diener eilte hinaus, und Maier trat zu seiner Frau, ergriff ihre Hand und sprach: „Gott hat uns einen andern Sohn gegeben! können wir mit Adam ausrufen; wohl uns, daß wir nicht hinzusetzen brauchen, statt desjenigen, den sein Bruder umgebracht hat.“ —

11.

Neue Blüthe des häuslichen Glücks.

Der Junge kam in's Haus. Es fügte sich zufällig, daß er, weil aus derselben Familie, demselben Vorvordern, „nachhieß“ wie sein nunmehriger Wohlthäter und also mit ihm ein und denselben Namen — Jakob Maier — führte. Man gab ihm allerlei kleine Aufträge, er besorgte sie zur Zufriedenheit. Etwas roh in seinem Aeußern, gewann er gleichwohl durch eine gewisse, ihm eigne Ge-

müthlichkeit. In die Hausordnung fügte er sich bald, und seine Schüchternheit verlor sich in dem Maaße, als er zu seiner neuen Umgebung Zutrauen gewann. Aus der Werktagsschule mit einem sehr guten Zeugnisse entlassen, war er unablässig bemühet, das Erlernte zu wiederholen und zu vervollständigen. Eine Vorliebe aber hatte er zu Handbeschäftigungen, als Drechseln, Figuren aus Papier zu schnitzeln u. dgl.

Gegen Minna, welche zwei Jahre jünger als er war, betrug er sich ganz wacker. Er war gefällig gegen sie; nie neckte er sie; Streitigkeiten wich er sorgfältig aus. Darum war auch sie ihm gut und sah ihn bald als ihren Bruder an.

Madame Betty betrachtete es als eine heilige Pflicht, Mutterstelle bei dem Verwaisten zu vertreten. Ihre Liebe ward mit der kindlichsten Zuneigung und dem pünktlichsten Gehorsam erwiedert. Der Hofagent selbst sah mit Wohlgefallen auf den reinlichen, gefälligen Jungen, und gewöhnte sich bald an das

Verhältniß eines Vaters zu ihm. Durch folgenden Vorfall aber gewann er seine volle Liebe, die er fortan nicht mehr verlor.

Jakob mochte ungefähr ein Jahr im Hause gewesen seyn, als Hr. Maier beschloß, seinen Kindern zur Belohnung ihres Fleißes und Gehorsams eine Freude zu machen. „Kinder!“ sprach er an einem schönen Morgen, „wenn das Wetter schön bleibt, gehe ich heute Nachmittag mit Euch zu unserm Vetter Rein nach Frommsdorf. Dort ist heute öffentliche Schulprüfung, der dürft Ihr beiwohnen. Es ist jetzt auch Kirschenzeit, und ihr wißt, unser Vetter hat deren viele im Garten. Aber du Minna mußt deinen Herrn Lehrer bitten, von der Schule wegbleiben und du Jakob die Privatstunde einstellen zu dürfen!“

Der Mittag kam. Der Vater ging hinaus, ein andres Kleid anzuziehen. Minna hüpfte vor Freude in der Stube herum und stieß unvorsichtiger Weise ein Glas vom Tische. Jakob war sogleich auf dem Boden, um die Scherben aufzulesen. Da trat der Vater

herein. „Nun Jakob! was hast du da gethan?“ fragte er etwas unwillig. „O, lieber Vater!“ entgegnete Jener erschrocken, „sei nicht böse!“ — „Böse bin ich nicht,“ gab der Angeredete zurück, „aber da an einem andern Orte die Gläser vor dir nicht sicher seyn könnten, so darf ich dich nicht mitnehmen.“ „Ich will gerne zu Hause bleiben,“ sagte der gute Junge, „wenn du nur nicht böse bist.“ Jetzt konnte sich Minna nicht mehr zurück halten. Sie trat mit weinenden Augen vor den Vater hin und sagte: „Ich, ich habe das Glas zerbrochen, nicht Jakob; ich muß zu Hause bleiben.“ — Darüber erfreut, nahm Maier beide bei der Hand und sagte: „Ihr seid mir liebe Kinder, ihr dürft beide mitgehen.“

Unter ähnlichen Vorfällen, unter gegenseitigen Beweisen von Liebe und Hingebung verflossen zwei Jahre. Mittlerweile rückte die Zeit heran, in der sich Jakob für die Wahl eines Berufs entscheiden sollte. Oft und viel ward darüber gesprochen. Sein Pflegevater

ließ ihm völlig freie Wahl; nur unterstützte er ihn dabei mit seiner Erfahrung und seiner Lebensweisheit. „Wärest du,“ sprach er, als sie an einem schönen Sommerabend den Gegenstand vielseitig besprachen, „wärest du mein leiblicher Sohn, ich würde dir nicht zum Handel, sondern zur Ergreifung eines angemessenen Handwerks rathen. Im Kleinen betrieben führt er so viel Kleinliches, mitunter Erniedrigendes mit sich, daß sich der Mensch von guter Erziehung nicht so recht glücklich dabei fühlen kann. Im Großen aber hat er, abgesehen, daß dir die hiezu nöthigen Kapitalien nicht zu Gebote stehen, so viel Schwankendes und Unsicheres, daß man seines Lebens dabei nicht recht froh werden kann. Du hast den Feldbau praktisch erlernt, bist mit Geschick zu allerlei Handarbeiten begabt, Aug' und Hand sind durch Zeichen= und Meßkunst geübt, gehe mit deinen Neigungen zu Rathe; dann entscheide dich!“ — Und Jakob entschied sich für das Maurerhandwerk! —

Bei der Wahl des Meisters schwankte man zwischen dem weniger geschickten des Städtchens und dem der nahen Kreisstadt. Der Hofagent entschied für erstern, weil er dadurch den Lehrling in seiner unmittelbaren Aufsicht und Erziehung behielt. Erhöhte Kenntnisse und Ausbildung in seinem Berufe könne er sich, wie er glaubte, in der Fremde erwerben.

Also wurde Jakob aufgedungen, erwarb sich das schönste Zeugniß seines Meisters, die Liebe seiner neuen Umgebung, und erlangte bald bei vieler Liebe zu seinem Handwerke eine für sein Alter große Geschicklichkeit. Im dritten Jahre konnte ihm sein Meister die Arbeit eines Gesellen ohne Anstand überlassen. Die Feiertags- und Zeichenschule ward unausgesetzt von ihm besucht.

12.

Der Abschied.

Am Abend erging sich gewöhnlich Herr Maier mit den Seinen in Gottes freier Na-

tur. Er lehrte sie in diesem großen Buche lesen, machte sie nicht nur mit ihren mannigfaltigen Reizen, im Großen wie im Kleinen, in jeder Gestalt, wie im Wechsel der Jahreszeiten bekannt, sondern er ging auch mit ihnen allen ihren Spuren nach, entwickelte das Zweckmäßige ihrer Anlagen und zeigte ihnen da Uebereinstimmung und Harmonie, wo das ungeübte Auge sogar etwas Häßliches und Nichtzusammenhängendes zu entdecken glaubt. Blumen und Blätter, Steine, Insekten und Würmer, nichts entging dem forschenden Auge, überall fand man Spuren der göttlichen Weisheit und Güte. Zuweilen wurden auch die eignen Grundstücke begangen, und die zweckmäßigste Art ihrer Bewirthschaftung besprochen. Am Sabbath Abend war gewöhnlich auch Mutter Betty von der Parthie. Da wurde denn zuweilen ein öffentlicher Garten besucht und die einfache Abendmahlzeit dort eingenommen.

An einem solchen Abend war es, als Maier durch die stillen Fluren Friedheims wandelte, sein Pflegesohn einzig und allein ihm zur

Seite. Dieser hatte seine Lehrjahre vollendet, und morgen sollte er abreisen, um seine Wanderschaft anzutreten.

Es war ein Sommerabend, den die Natur recht eigentlich dazu gemacht zu haben schien, die Gemüther der Sterblichen zu stillen, heilsamen Betrachtungen einzuladen. Da setzte sich Maier mit seinem Sohne auf einer Anhöhe nieder, von welcher sie die herrliche Gegend übersehen konnten, die vor ihnen in stiller Pracht prangte. Beide schwiegen. Endlich hob der Vater an: „Mein lieber Sohn! also bin ich gewöhnt dich seit Jahren zu nennen, eine Benennung, auf welcher du dir durch deine Anhänglichkeit, deine Liebe und deinen Fleiß ein Recht erworben hast. Dein Herz wird dir aber auch sagen, daß ich die Gesinnungen eines Vaters gegen dich nie verläugnet habe. Du hast, dies Zeugniß bin ich dir schuldig, meinen fünfjährigen Bemühungen, dich zu einem brauchbaren Menschen und einen frommen Israeliten zu erziehen, keine großen Hindernisse in den Weg gelegt. Darum wird

dir meine Liebe auch stets bleiben, und wenn du nach Jahren wieder zurückkehrst, wirst du immer den liebevollen Vater in mir finden; wenn es anders der Vorsehung gefallen wird, mein Leben bis dahin zu fristen."

„Aber eben wegen dieser Liebe zu dir möchte ich dir in der Stunde des Scheidens das recht an's Herz legen, was dir besonders Noth thut, was dir den Frieden des Herzens bewahrt, den du jetzt in die Welt mit hinausträgst. Nicht die sämmtlichen Lehren unserer heiligen Religion will ich dir wiederholen, sie sind dir durch einen treuen Lehrer und durch des Guten beflissene Eltern in Wort und That gelehrt worden. Auch die Regeln und Lehren der Klugheit und des Anstandes, welche man im Umgange mit Andern zu beobachten hat, will ich dir nicht wiederholen: sie sind dir möglichst praktisch beigebracht worden, und besser, als ich sie dir vortragen kann, findest du sie in dem Buche, das dir Minna als Weggeschenk heute noch geben wird."

„Eine Ermahnung aber muß ich dir jedoch in dieser wichtigen Stunde an's Herz legen; sie ist inhaltsschwer und wird durch die Umstände der Zeit dringend geboten. Sie lauter — um es kurz auszudrücken: — Bleibe ein Jude. Sei stets eingedenk des Glaubens an den Einigen und Einzigen. Dies ist der Fels unserer Religion, dies der rothe Faden, welcher sich durch unsre Gebete, Zermonieen und Satzungen ziehet, dies das theuerste Vermächtniß unserer Ahnen, um welches sie Glück, Habe, Freiheit, Ehre und Blut hingegeben haben; und daran müssen auch wir treulich hangen. Aber: „Nicht das Wissen ist die Hauptsache, sondern das Thun," lehren unsre Weisen. Es ist die Liebe, welche Alles umfassen soll, die Liebe zu Gott — ausgesprochen mit den Worten: *) ואהבת את ד״ —; אלהיך בכל לבבך ובכל נפשך וכ״; die Liebe zu

*) Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und ganzem Vermögen.

dem Nebenmenschen — ואהבת לרעך כמוך *) — und endlich das stete Streben nach Vervollkommnung — והייתם קדושים **) — die unsre Religion von ihren Bekennern heischt, und welche die Unterlage zu all unsrem Thun bilden muß. Auf diesen drei Säulen ruhet das Gebäude unsres Glaubens, alles Andre ist nur Verzierung und muß dir, wenn du an jene treulich hältst, von selbst werden."

„Merke daher nicht auf diejenigen, welche die Hauptsache zur Nebensache machend, in einem maaßlosen Zermonieendienst ihr Heil suchen und das Wesentliche dabei vernachlässigen, meide die, welche mit dem Aufgeben irgend eines Gebrauchs alle Religionsgebräuche allmählig ablegen, die sich zu beten schämen und sich aufgeklärt dünken, weil sie alles Religiöse, alles Ehrwürdige mit Füßen treten; fliehe die, welche in ihrer Gleichgültigkeit von nichts angesprochen werden, als was ihrem

*) Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.

**) Ihr sollt heilig seyn.

Dünkel, ihrer Selbstsucht fröhnt. Menschen dieser Gesinnung findest du unter deinen Standes- und Glaubensgenossen nur zu häufig. Auch unter andern Glaubensgenossen findest du sie zwar: sie sind dir da jedoch nicht so gefährlich. Aber auf einzelne Menschen christlicher Confession wirst du stoßen, welche darauf ausgehen, dir dein Köstliches, die Religion deiner Väter, zu rauben, die mit aller Kraft der Rede und der Schrift, die mittelst Scheinsätzen und Spitzfindigkeiten dir deinen Glauben als falsch darstellen und durch allerlei Lockungen und Vorspiegelungen von Amt und Ansehen, dich zum Abtrünnigen machen wollen. Sie meide! laß dich in kein Religionsgespräch mit ihnen ein, und auf sie wende die Worte unsres Erzvaters, unsres gemeinschaftlichen Namensvetters an: „In ihren Rath komme nicht meine Seele!" Ueberlaß überhaupt die Religionsstreitigkeiten den Gelehrten, sind sie doch selbst da nicht von Nutzen, weil sie nur das Gemüth erbittern, ohne eine Sinnesänderung zu bewirken."

„Lebe vielmehr ganz deinem Berufe. Aber auch in diesem höre nicht auf, Jude zu seyn. Blicke hin auf jene Beispiele von bürgerlichem Fleiß und Gewerbsthätigkeit, welche uns die heilige Schrift, noch zahlreicher aber der so vielfach verrufene Thalmud darstellen. Beispielsweise erwähne ich nur das, was die Gelehrten von Jabne von dem Bauern sagen: *)

Sei daher fleißig und thätig immerdar, vergiß aber nie, den Siebenten dem Herrn zu weih'n. Strebe nach Vervollkommnung in deinem Berufe, erinnere dich aber dabei, daß der Sabbath deiner sittlichen und geistigen

---

*) „Ich bin ein Geschöpf, mein Nächster (der ungelehrte Feldbauer) ist auch ein Geschöpf. Ich arbeite zu Hause, er zu Felde. Ich gehe früh an meine Arbeit, er thut dasselbe. Er kann sich meiner Arbeit nicht rühmen, ich mich der seinen nicht. Du könntest etwa denken, ich leiste viel, er wenig; nachdem was uns aber gelehrt wurde, kommt es auf das Mehr oder Weniger gar nicht an, sondern auf die göttliche, heilige Absicht.“

Vervollkommnung gewidmet seyn soll. Bleibe bei der Einfachheit der Sitten und der Bedürfnisse, und du wirst dich, aber auch nur dann, ehrenvoll ernähren können.

Sei ein Jude! damit will ich ferner sagen, vergiß nicht, daß du als solcher mancherlei Beschränkungen im bürgerlichen Leben ausgesetzt bist, daß du auf Hunderte stoßen wirst, welche in Vorurtheilen gegen dich befangen sind. Ertrage dies Alles mit Geduld und Sanftmuth. Bestrebe dich durch Geschicklichkeit und Fleiß das zu ersetzen, was dir Umstände und Gesetze entziehen, und bringe den Vorurtheilsvollen durch deine Frömmigkeit, deine Menschenliebe und deine Uneigennützigkeit eine bessere Meinung von dir bei."

„Wenn ich sage: bleibe ein Jude! so will ich damit auch andeuten, schäme dich dieses Namens nie, und verläugne ihn da nicht, wo es gilt, mit deinen Glaubensgenossen zu dulden und zu leiden. Bring' ihn da durch dein Betragen zu Ehren, wo man einen verächtlichen Nebenbegriff damit verbindet,

und nie, mein Sohn! laß dich das mehr als zweideutige Lob kitzeln, man habe dich nicht als einen Juden erkannt. — Meide alle auffallenden Eigenthümlichkeiten in Sprache und Manieren, aber übe offen und frei die geistreichen Cermonieen, welche dir deine Religion vorschreibt. Ein muthiger Bekenner findet bei jedem Verständigen Anerkennung und Achtung."

„Wenn ich endlich sage: bleibe ein Jude! so will ich schließlich dir damit an's Herz legen: Liebe zwar alle Menschen als deine Brüder, als die im Ebenbilde Gottes Geschaffnen, und wo du Jemanden gewahrst, der deiner Hilfe bedarf, da frage nie: weß Glaubens ist er? sondern: wie kann ich ihm helfen? Halte dich aber vorzüglich zu deinen Glaubensgenossen; gehe gern in ihre Tempel, um mit ihnen gemeinschaftlich zu beten; entziehe dich den Opfern nicht, welche ihre Bedrängten und Verlassnen heischen; steuere freudig zu ihren öffentlichen Anstalten, und nimm sie da in Schutz, wo Uebermuth ihrer spotten,

Rechthaberei sie zurückdringen und Glaubens=haß sie verfolgen will.“

„Beherzige dies wohl, mein Sohn! und denke ja nicht, Glaubenshaß habe mir diese Worte eingegeben. Ich glaube durch mein Leben sattsam bewiesen zu haben, wie weit entfernt ich davon bin. Wir Israeliten sind schon nach Religion und Vernunft zur Toleranz, d. i. jedem seine religiöse Ueberzeugung ungestört zu belassen, verpflichtet, und äußere Verhältnisse nöthigen sie dem ab, welcher sich noch nicht auf diesen Standpunkt erhoben hat. — Nur die Sorge für dein Wohlergehen, und die häufigen Erfahrungen von der Gleichgültigkeit und Irreligiosität so vieler jungen Israeliten, welche in der Fremde ihre Unschuld, ihre guten Sitten und ihren Glauben eingebüßt haben und die fälschlich Toleranz mit Indifferentismus, d. i. mit Gleichgültigkeit in Religionssachen, verwechseln, bestimmen mich, diese Worte an dich zu richten.“

„Möchtest du sie recht beherzigen, möchtest du mir einst so rein und brav wieder zurückgegeben werden, wie ich dich jetzt der Welt übergebe. Dann will ich dich auch mit der Innigkeit an mein Herz drücken, wie ich es jetzt thue!"

Hierauf schloß er den, Thränen der tiefsten Rührung weinenden Jüngling in seine Arme. Dieser rieß sich aber los, warf sich vor seinem Vater auf die Kniee und vermochte nur die Worte hervorzubringen: „Deinen Segen, Vater!"

Der legte ihm mit den Worten:

„ה̈ ישלה מלאכו לפניך *)
לא תאונה אליך רעה"

die Worte auf, während sein betender Blick gen Himmel gerichtet war.

Der aufgehende Mond beleuchtete die schöne Gruppe. —

---

*) Gott sende seinen Engel vor dir her,
Dich treffe kein Unglück.

13.
Der Empörer.

Wir überspringen einen Zeitraum von acht Jahren und gelangen zu den vielbewegten Jahren 1830 — 33. Es ist bekannt, wie sich um diese Zeit eine ungewöhnliche Unzufriedenheit mit den Staatseinrichtungen und eine Vorliebe zu deren Abänderung in fast allen deutschen Gauen zu erkennen gab, welche von Vielen mißkannt, von Andern mißbraucht, sich in einzelnen Erscheinungen bis zur Auflehnung gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit gesteigert hatte.

Herr Maier, ergriffen besonders von dem Geiste der Duldung und Liebe, welcher sich um diese Zeit gegen seine Glaubensgenossen kund gab, nahm an jener Bewegung der Geister lebhaften Antheil, aber er verwarf jede gewaltsame Maaßregel als gottlos, dem Geiste der Freiheit zuwider und ihn gefährdend.

So saß er eines Abends in seiner Gartenlaube um von den Mühen des Tages aus-

zuruhen. Man brachte ihm das neueste Zeitungsblatt; er durchflog es und fand zwei Nachrichten darin, die ihn sehr aufregten. Die erste war: die Gleichstellung der Israeliten in Churhessen in allen bürgerlichen Rechten. Die zweite brachte ein Artikel über die Spaltungen, welche in einer großen Gemeinde durch die Aufnahme eines zeitgemäß gebildeten und als neuerungssüchtig bekannten Rabbiners, entstanden seien, wodurch sie sich förmlich in zwei Partheien theilte, und sich nach dem Namen ihrer Kandidaten benannte. Gefühle und Empfindungen mancher Art stiegen in ihm auf. Endlich ergriff er die neben ihm lehnende Guitarre und sang, nachdem er einige entsprechende Akkorde angeschlagen hatte, in die Stille des Abends hinein folgendes Lied:

An Israel. *)

Verhallet nun, ihr bangen Klagelieder,
Der Freude nur sei dein Gesang geweiht,
Der Freiheit goldne Tage kehren wieder,
Entschwunden ist die ernste Prüfungszeit.

*) Der a. Z. des Judenthums entnommen.

Vorüber Druck und schwere Tyrannei,
Johovas Volk — es fühlt sich stark und frei.

Du hast Jahrhunderte im Kampf gerungen,
Verachtung war der Juden herbes Loos,
Die Zeit der Vorurtheile ist bezwungen
Und Wonne lächelt aus der Zukunft Schooß:
Durch finstre Wolken bricht der Freiheit Licht,
Drum Israel, mein Volk! verzage nicht!

Dich hat der Herr vor andern Nationen
Zum Werkzeug seiner Gnade auserwählt,
Der Sturm der Zeit vernichtete Millionen:
Du standest fest durch Glaubenskraft gestählt.
Gelitten hast du nach des Herrn Gebot:
Der Glaube war dein Anker in der Noth!

So, Israel, halt fest an deinem Glauben,
Er ist dein Heil, dein allerhöchstes Gut,
Er ist ein Schatz, den nimmer Menschen rauben,
Der dich beseelt mit kräftig starkem Muth:
Ob Völker auch im Zeitsturm vergeh'n,
Jehovas Volk wird ewiglich besteh'n! —

Und so von Frömmigkeit und Dank durchdrungen,
Bewahre dich vor Uebermuth im Glück,

Vergiß nicht, daß du Klagen einst gesungen,
An deine Thränen denke, Israel! zurück:
Gelassen trag' nun so Freud als Leid:
Erhalten wird dich — Glaubenseinigkeit.

Der in jener Zeit herrschende Geist verübte seinen Einfluß sogar auf die stillen Bewohner Friedheims; denn während die dort bestehende, geschlossne Gesellschaft sich's bisher zur Ehre angerechnet hatte, keinen Juden in ihre Mitte aufzunehmen, geschah es jetzt, daß man den Hofagenten Maier freiwillig zum Mitgliede ernannte und ihm dies, nachdem man der Annahme gewiß war, in den schmeichelhaftesten Ausdrücken eröffnete. — In dieser Gesellschaft, Casino genannt, wurden die Tagsereignisse lebhaft besprochen. In dem neuen Mitgliede fand jeder gesetzliche Fortschritt deutscher Freiheit einen warmen Vertheidiger, jeder gewaltsame Auftritt aber einen beredten Gegner. Selbst in den folgenden Jahren, als sich die Leidenschaften abzukühlen begannen, als gar mancher frühre Schreier für Freiheit in jedem Vertheidiger dersel-

den einen Empörer erblickte, dem er furchtsam scheu aus dem Wege ging, blieb der Hofagent seinen Grundsätzen treu. Und er, der früher vielfach als ein sogenannter Serviler bezeichnet ward, galt jetzt als ein halber Revolutionär. Wir erblicken ihn sogar an der Spitze eines Vereins zur Unterstützung der auswandernden Polen, der Polen, welche seinen Glaubensgenossen in dem Augenblicke die bürgerliche Freiheit verweigerten, in dem sie selbst um die ihrige kämpften.

Diese Umstände mögen einen Reisenden bestimmt haben, sich eines Tages bei ihm einzufinden und nach langem Hin- und Herreden mit dem Plane herauszurücken, ihn für eine geheime Gesellschaft zu gewinnen, die sich „zur Erringung deutscher Freiheit" gebildet habe. Daß eine derbe Zurückweisung erfolgte, braucht wohl nicht gesagt zu werden. —

Um diese Zeit befand sich der Maurergeselle Maier in der Schweiz. Einige Freiheitsschwindler daselbst hatten es sich damals zur Aufgabe gemacht, den deutschen Handwerksbur-

schen verderbliche Grundsätze von Freiheit und Gleichheit einzuflößen, um durch sie den Samen des Aufruhrs in Deutschland auszustreuen. Es ist bekannt, wie sie dies durch öffentliche Versammlungen und die in denselben gehaltenen Reden zu bewerkstelligen suchten. Auch Jakob Maier wohnte einigen solchen Versammlungen bei, wovon er jedoch alsbald seinem Pflegevater Nachricht gab, und um dessen Rath bat. Nach umständlicher Beschreibung einer solchen Versammlung, der Personen, welche sie leiten und der Grundsätze, welche vorgetragen werden, fuhr er fort:

„Ich bin Gott Lob bei dir, l. V., an zu viel Mäßigkeit gewöhnt worden, als daß ich mich, wie so viele meiner christlichen Kameraden, durch hitzige Getränke so aufregen ließe, um nicht einzusehen, daß sich diese Herren unsrer nur als Werkzeuge ihrer Plane bedienen. Auch sehe ich wohl ein, daß sich eine Freiheit, wie sie hier gepredigt wird, mit den gesellschaftlichen Einrichtungen nicht verträgt. Aber einen Grund hat man gegen mich vorgebracht, gegen

den ich, wenn gleich seine Unstichhaltigkeit einsehend, nicht Erhebliches genug entgegensetzen konnte. „Du bist, sagt man mir, ein Jude, und als solcher zahlreichen Beschränkungen im bürgerlichen Leben ausgesetzt. Nur wenn die Freiheit siegt, und alles Bestehende umgestaltet wird, hast du Besserung zu hoffen;“ u. s. w. u. s. w.

„Was meinst Du dazu, geliebter Vater? Laß mir bald Deine Ansicht hierüber zukommen und unterstütze durch Deine reichen Gründe der Religion und der Lebensweisheit

Deinen rc. rc.“

Der Hofagent erschrack sehr über den Inhalt dieses Briefes. Sogleich setzte er sich nieder, um ihn zu beantworten. In die Stube tretend, um die Antwort den Seinigen vorzulesen und etwa einen Gruß beifügen zu lassen, kam Heyum mit der Nachricht in die Stube gelaufen, man habe eben des Nachbars Kind todt aus dem Wasser gezogen. Maier eilte sogleich auf sein Arbeitszimmer, nahm von der Wand einen auf Pappe gezog=

nen Bogen Papier, auf welchem die einfachsten Mittel gegen alle Arten Scheintod in der Kürze angegeben waren. Damit begab er sich in das Haus seines Nachbars, wo es ihm gelang, vor der Ankunft des Arztes den Knaben wieder in's Leben zurück zu bringen.

14.

Der Jom Kippur.

In der Synagoge zu Friedheim lag die Gemeinde auf den Knieen. Sie erhob sich unter stillen Betrachtungen über die Herrschaft des Einzigen. Darauf ließ sich auch der Vorsänger auf die Kniee nieder und auf seinen Ruf: הוא אלהינו (er ist unser Gott!) erscholl im vollen Chore ein vierstimmiges Emeth! das die Gemeinde wie in einem Echo zurückgab.

Da trat der Kreisrath K. aus der benachbarten Stadt in voller Uniform herein, von zwei Gendarmen begleitet. Die herrschende Stille hatte auch ihn mit Ehrfurcht erfüllt; er blieb am Eingange in andächtiger Stellung stehen. Ueber ein Kurzes trat der Vor-

steher zu ihm, um ihn über sein Begehren zu fragen, und ihm, im Falle er nur dem Gottesdienste anwohnen wollte, einen angemessnern Platz anzuweisen. Wie erstaunte er aber, als ihn der Kreisrath aufforderte, ihm sogleich in sein Haus zu folgen. Daselbst waren bereits alle Aus- und Eingänge durch Gendarmen besetzt, die Schlüssel der erschrocknen Minna abgenommen worden, und man begann Alles, besonders aber Briefe, Schriften rc. zu durchsuchen. Das erste, was dem Kreisrathe, einem zwar gerechten, aber strengen Manne in die Hände fiel, war der letzte Brief Jakobs aus der Schweiz. Er wurde verdächtig befunden. Desgleichen einige französische Briefe, und unter einem Haufen alter Schriften und Papiere im obersten Stocke einige Druckschriften, welche damals heimlich eifrig verbreitet wurden, und die Beleidigungen gegen viele deutsche Fürsten enthielten. Dies Alles war geeignet, den Verdacht des untersuchenden Richters zu verstärken, der daher dem Hofagenten bedeutete, daß er, wegen

Hochverraths angeklagt, in Untersuchung und Haft genommen werden müsse. Maier, seiner Unschuld sich bewußt, war nicht so sehr um sich, als um seine Frau besorgt, welche heute den Gottesdienst wieder besucht hatte, was wegen Kränklichkeit seit einem Vierteljahr nicht der Fall gewesen war. Er bat, nur bis morgen noch in seinem Hause verweilen zu dürfen, er wolle Bürgen für sich aufbringen, seine Frau würde diesen Schreck nimmer ertragen können! Der strenge Richter glaubte bei dieser hochwichtigen Angelegenheit keine Nachsicht bewilligen zu dürfen. Einige herbeigeeilte Gemeindeglieder machten wiederholt Vorstellungen, als Betty, blaß wie eine Leiche, hereintrat. Nur mit Mühe erreichte sie einen Stuhl, auf den sie ohnmächtig niedersank. Von einigen Neugierigen, die das Haus umstanden, hatte sie von Hochverrath, von Einkerkerung ihres Gemahls sprechen hören; die aufgestellten Wachen und die verstörten Gesichter aller in der Stube Versammelten schienen jenes Gerücht zu bestätigen. Zum Be-

wußtseyn zurückgebracht, hörte sie nicht auf die Versicherung ihres Mannes, daß seine Verhaftung nur auf einem Irrthum beruhen könne. Sie ergriff schon der Gedanke, ihn an dem heutigen Tage in's Gefängniß abgeführt zu sehen, mit namenloser Pein. Der Kreisrath drängte zur Abfahrt, und Herr Maier mußte mit blutendem Herzen seine Frau in den Armen seiner weinenden Tochter zurücklassen. Sie fiel von einer Ohnmacht in die andere, und wurde auf's Bett gebracht, das sie lebend nicht mehr verlassen sollte.

15.

Das Gefängniß.

In seinem Gefängnisse saß Maier stilltrauernd über den Verlust seiner Freiheit, aber mit jenem ruhigen Blicke in die Zukunft, welchen nur die Unschuld gibt. Nicht weit von ihm saß seine Tochter in Trauerkleidern. Nach dem Tode ihrer Mutter, welche nach jenem Schreckenstage in eine Zehrkrankheit verfal-

len, an der sie nach zwei Monaten gestorben war, hatte sie es durch Bitten dahin gebracht, das Gefängniß mit ihrem Vater theilen zu dürfen, um ihm die gewohnte Pflege angedeihen zu lassen. Mit echt kindlicher Liebe suchte sie ihm den traurigen Aufenthalt erträglich zu machen. Sie las ihm vor, besprach sich mit ihm über Familien- und Tagesangelegenheiten und suchte ihm jeden Wunsch von den Augen abzusehen. Sie sah es daher gerne, als er jetzt nach seiner Guitarre griff und ihr einige Töne entlockte. Minna ging hinab in den Garten, um Blumen für den Vater zu holen. Die Erlaubniß hiezu hatte sie von dem Eigenthümer, dem Gefängnißwärter, schon längst erhalten und sie dazu benützt, die mitgebrachte Blumenvase öfters, wie zu Hause, mit Blumen zu füllen und so dem Vater eine Entbehrung weniger fühlbar zu machen. Dieser hatte das Lieblingsinstrument bald gestimmt und begann ein liebliches Vorspiel, ging allmählig in die zartesten Molltöne über und sang mit seiner

klangreichen Stimme den zwanzigsten Psalm, wie folgt:

Zum Herrn rief ich in meiner Noth
Und er erhörte mich.
Herr! rette mich vor Lügenmäulern;
Vor heuchlerischen Zungen.
Was nützt sie, was frommt sie dir,
Die heuchlerische Zunge?
Wie Heldenpfeile wohl geschärft
Mit Pfriemholz=Kohlen=Glut.
Weh mir! ich muß in Meschech leben;
In Hütten Kedors wohnen.
Zu lange geht schon meine Seele
Mit Friedenshassern um.
Ich denke Friede, rede Friede:
Sie denken, reden Krieg.

Kaum hatte er vollendet, als Minna mit dem Ausrufe hereinstürzte: „Ach Vater! Jakob! unser Jakob ist auch im Gefängniß! ich hab' ihn gesehen!“

Der erschrockne Maier fragte um nähere Erklärung, worauf sie erzählte: „Im Garten mit Sammeln einiger Blumen beschäftigt, hörte ich eine, wie es mir vorkam, bekannte

Stimme aus dem Fenster des obersten Stockes meinen Namen rufen. Ich trat hinzu und erkannte sogleich unsern Jakob, der mit Heftigkeit mir zurief: „Sag' mir doch, Minna! was hat unser Vater verbrochen? Sag' es mir geschwind; du beförderst seine Befreiung! geschwind, du hast wenig Zeit dazu!"

„Ich wollte ihm antworten, als plötzlich der nahestehende Wachtposten auf mich zukam, um mich zu verhaften; da lief ich schnell fort, und eilte zu dir, mein Vater!" —

Es währte nicht lange, so trat der Untersuchungsrichter herein und befahl dem guten Mädchen, das Gefängniß ihres Vaters auf immer zu verlassen, weil man sie darauf ertappt, wie sie mit einem Gefangenen verdächtige Verabredungen getroffen habe. Noch mehr! Am andern Morgen brachte Herrn Maier ein ihm ganz fremder Diener das einfache Frühstück. Der bisherige war wegen Verdachts, die Verabredungen und Verbindungen der Gefangnen unter einander zu begünstigen, verabschiedet worden. Für den Ge-

fangnen ein sehr unangenehmer Fall. Denn der Mann hatte ihm aus Dankbarkeit für eine einst empfangene Wohlthat nicht zu geheimen Verbindungen, wohl aber zur Erhaltung von Büchern, Nahrungsmitteln ꝛc. hilfreiche Hand geboten. Jetzt saß er allein in seinem Zimmer. Zu dem Verlust seiner Freiheit, war der ihn tiefschmerzende Tod seiner geliebten Gattin gekommen, und nun sollte er auch seine sorgsame Tochter nicht mehr um sich haben. Auf gestellte Nachfrage erfuhr er zu seinem Schrecken, daß sie weder in J., noch in seinem Hause zu Friedheim sei. Dort, berichtete man ihm weiter, sei sie wohl einen Tag nach ihrer Entfernung aus dem Gefängnisse angekommen, habe sich aber am andern Tage mit einem Bündelein unter dem Arme wieder entfernt, ohne daß Jemand wisse, wohin. — Das Schlimmste sollte noch hinzukommen. Der Mangel an Bewegung in Begleitung zahlreicher trauriger Begegnisse untergruben seine Gesundheit. Unterleibsbeschwerden und in deren Folge

Schwermuth und Niedergeschlagenheit stellten sich ein. Nur sein Glaube an die Gerechtigkeit Gottes verließ ihn nicht. Lange düsterte er vor sich hin und in kurzen Zwischenpausen klagte er: „Hart sind die Prüfungen, die mir auferlegt! — Reichthum und Ansehen, sie habe ich ohne Klage verschmerzt! — Den Gegenstand jahrelanger Wünsche, mein Alles auf Erden, meinen geliebten Philo — deine Hand hat ihn mir entrissen! — Meine Freiheit ist dahin, dahin seit fast einem Jahre, ohne daß ich mir eines Fehls bewußt bin! — Meine Worte, meine Betheuerungen, sonst so hoch als Anderer Eide geachtet, sie finden keinen Glauben, weil ich sie nicht beweisen kann. Mein gutes Weib, sie hat deshalb in's frühe Grab sinken müssen! — Mein ehrlicher Name ist befleckt, mein einziges, mir noch übrig gebliebenes Kind hinausgestoßen in die Welt, ohne Hilfe, ohne Berather, vielleicht der Verführung preisgegeben! — Noch blieb mir eine heitere Gemüthsruhe, auch sie ist mit dem Verluste meiner Gesundheit da-

hin! *) אלי היה כלנו — Doch, wenn alles mich verläßt, das Vertrauen auf dich, mein Gott! kann mir Niemand rauben. Verschmachtet Leib und Seele, so ist doch Gott stets meines Herzens Trost, mein Theil!"

16.

Die Audienz.

Die Sonne stand noch nicht hoch am Himmel, auf Gräsern und Gesträuchen flimmerten zahlreiche Thauperlen, die Vögel zwitscherten ihr Morgenlied: Alles verkündigte einen schönen Sommertag. An diesem Morgen wandelte in der Allee von schlanken Pappelbäumen, welche nach dem königlichen Garten zu N. führte, eine schöne Jungfrau im schwarzen Atlaskleide. Ihr Haupt umwallten dichte, hängende Locken, welche über ihre Schultern hinabfloßen, die hinwiederum von einem sauber gearbeiteten Spitzenkragen bedeckt waren. Es war Minna Maier, welche hier, laut

---

*) Ueber mich ergeht dies Alles!

genommener Abrede mit dem Aufseher des Gartens, weilte, um einer Unterredung mit dem König theilhaftig zu werden.

Nach der Trennung von ihrem Vater hatte sie vergeblich bei den Richtern die früher erhaltene Begünstigung nachgesucht. Ihr Schmerz wurde noch durch den Gedanken erhöhet, daß ihr nicht einmal die Hoffnung baldiger Schließung der Untersüchung gemacht werden konnte, weil dieselbe weitläufig und durch die große Anzahl der in derselben verwickelten Personen, sich in die Länge zu ziehen drohete.

„Nur der König allein," sagte der Gerichtsvorstand auf ihr dringendes Bitten um Hilfe, „vermag vermöge des ihm zustehenden Rechts, die Untersuchung gegen Ihren Vater niederzuschlagen! Wir können nichts für ihn thun!" —

Diese Worte goßen einige Hoffnung in das verwundete kindliche Herz. „Wenn nur noch zu helfen ist," rief sie aus, „so will ich diese Hilfe aufsuchen." —

Jeden Morgen erging sich der Monarch in dem erwähnten Garten. In dem eingeschlossenen Raume, von Niemanden gestört, überließ er sich ganz den Regungen seines Herzens. Den sonst verschlossenen Eingang hatte der erwähnte Aufseher heute, anscheinend aus Vergeßlichkeit, offen gelassen. Dahinein sollte Minna gehen und ihr Glück versuchen. Noch saß sie stillsinnend auf einer der angebrachten Ruhebänke. Ihr schönes blaues Auge richtete sich gen Himmel, während ihre Lippen halblaut folgende Worte stammelten: „Warum ist dir so bange, mein Herz? Warum sind deine Schläge so laut, daß ich sie fast höre? — Bin ich denn die erste Jüdin, die sich vor einen König wagt? — Judith ging in's feindliche Lager, in das Gemach des grausamen Feldherrn um ihres Volkes willen! Esther, sie erschien vor dem Könige, um für ihr Volk zu bitten. Sie gingen beide einen gefährlichen blutigen Gang. Meuchelmord war der Ersten Sinnen, und auch Esther wagte sich vor einen Tyrannen, von dessen kleinster Laune ihr Le-

ben abhing! — Und was unternehme ich dagegen? Ich gehe zu dem Beßten der Könige, zu ihm, der aller seiner Unterthanen Vater ist, um für einen guten, unschuldig leidenden Vater zu bitten! Nichts ist zu verlieren, Alles zu gewinnen! Darum weg mit aller Furcht und Bangigkeit! Und du, o Gott! sei mein Beistand! Gieb mir die rechten Gedanken ein, und belebe meine Zunge, daß sie rede, wie es zu Herzen dringt. — Herr! öffne meine Lippen, daß mein Mund dein Lob verkünde!"

Wie neu gestärkt stand sie auf und näherte sich dem Eingange. Auf einen sanften Druck that sich die große, gußeiserne Thür auf. Niemand war sichtbar. Minna trat einige Schritte vor; nirgends ein lebendiges Wesen. Endlich bog sie um eine Ecke, da erblickte sie in einiger Entfernung einen Mann von schlanker Statur, der unter einem Haufen verschiedenen Geflügels stand und wohlgefällig mit anzusehen schien, wie jene sich hinzudrängten und das hingestreute Futter auffraßen. Er

stand da, in einfaches Grün gekleidet, mit entblößtem Haupte und Straminschuhen an den Füßen.

„Gewiß Einer aus der Umgebung des Königs, etwa sein Jäger,“ dachte Minna, und trat einige Schritte zurück. Eben war ein Täubchen, das aus der Hand des vermeintlichen Jägers sein Futter empfangen hatte, nach dem nahen Schlage zurückgeflattert. Seine Blicke verfolgten das Thierchen und fielen so auf die in der Ferne schüchtern stehende Jungfrau. Sogleich näherte er sich ihr und sprach mit freundlicher Stimme: „Was willst du, mein Kind?“ — Die Frage wurde in so gutmüthiger Weise gestellt, daß die Angeredete Muth faßte. „Um Vergebung, mein Herr,“ sprach sie, „wer Sie auch seyn mögen, so haben sie gewiß die Güte, einem bedrängten Mädchen eine Bitte zu gewähren!“ — „Und worin besteht diese?“ fragte Jener. „Gewiß sind Sie,“ sagte Minna, „aus der nächsten Umgebung des Königs und könnten mir viel-

leicht die Gnade erwirken, Se. Majestät einige Minuten zu sprechen.“

„Hm!“ gab der Angeredete zurück, während ein sanftes Lächeln seinen Mund umspielte, „Du hast Dich an den rechten Mann gewendet. Trage mir Deine Bitte vor, und es soll so gut seyn, als wenn Du sie dem König selbst vorgetragen hättest! Ich gelte etwas bei ihm!“

Minna überlegte schnell: den König traf ich nun einmal nicht; auch für ein andres Mal habe ich keine Hoffnung dazu. Besser ich bringe meine Bitte bei diesem Herrn an, vielleicht gelangt sie doch vor den König. Dies bedenkend und mit einem Aufblicke zu Gott, sprach sie mit klarer, bewegter Stimme: „Hofagent Maier zu Friedheim ist mein Vater. Ihn, den bravsten Mann im Lande, den treuesten Unterthan des Königs, hat man wegen eines Verdachts am heiligen Versöhnungstage aus dem Schooße seiner Familie, aus den Armen einer sterbenden Gattin gerissen, und mir, seinem Kinde, gestattet man nicht ein=

mal, ihn zu pflegen und ihm die traurigen Stunden der Einsamkeit zu verkürzen. All mein Bitten, alle meine Vorstellungen verfallen spurlos an den kalten Herzen nicht zu erweichender Richter. Nur der König allein, sagt man, vermöge durch ein Wort der Gnade den Kerker meines Vaters zu öffnen!"

„Sage mir," sprach der also Angeredete gerührt, „wessen beschuldigt man deinen Vater?" — „Man sagt," versetzte Minna, „aber gewiß nicht mit Wahrheit, er habe etwas gegen die Sicherheit des Staates versucht. Wahrlich Niemand ist ein treurer Unterthan, als er. O wüßte der König nur, wie oft er uns Kindern, mir und meinem Bruder Jakob, (den sie nun, und sicherlich auch unschuldigerweise eingesperrt haben), Treue und Verehrung gegen den König und seine Beamten einprägte, wie sehr er sie stets seinen Dienern empfahl! Gewiß alle derartigen Klagen gegen ihn haben entweder in Verläumdung oder in Irrthum ihren Grund."

„Wenn das ist,“ sprach der König — denn wir müssen es unsern Lesern, wenn sie es nicht schon gemerkt, geradezu sagen, daß der vermeintliche Herr Jäger Niemand anders als der König selbst war — „wenn das ist, dann kannst Du ganz außer Sorgen seyn, dann werden die Richter schon seine Unschuld erkennen!“ — „Ach du mein Gott!“ rief mit Thränen in den Augen die gute Minna aus, „bis es dahin kommt, kann mein guter Vater, an die liebevollste Pflege gewohnt, im Gefängnisse sterben, wofür Gott seyn wolle. Es wird die Untersuchung ja gar lange dauern!“

„Das ist freilich schlimm,“ war die Antwort, „denn der König wird sich wohl hüten, in die Untersuchung einzugreifen. Er würde aber dir, einem guten Kinde, gewiß gerne eine andere Gnade bewilligen.“

„O Herr Oberjäger!“ rief Minna im Tone des tiefsten Schmerzes — vermeinend mit jener Benennung dem Angeredeten einen hohen Titel beizulegen — „Herr Oberjäger! ich habe nichts zu wünschen, wenn ich nichts

für meinen Vater erlangen kann. Ich bitte Sie inständigst und bei dem Glücke Ihrer Kinder — denn Ihre Güte gegen mich sagt mir, daß Sie auch Vater sind — beschwöre ich Sie, verhelfen Sie mir doch zu einer Unterredung mit dem Könige. Ihm will ich mich zu Füßen werfen und nicht aufstehen, bis er meinem Vater Gnade widerfahren läßt. Er ist ja so gut, wie alle Leute sagen, und ihn werde ich leicht von der Unschuld meines Vaters überzeugen! Ich —"

„Halt' ein, mein Kind," sprach bewegt der König. „Warte hier ein wenig. Ich fahre heute noch in die Hauptstadt und will Dir Gelegenheit verschaffen, den König zu sprechen."

Er fuhr mit dem Taschentuch über die Augen und verschwand.

Nach einer Weile hielt ein prächtiger Wagen vor dem Garten. Minna mußte sich hineinsetzen und mit dem König nach der Hauptstadt fahren.

Die gute Tochter war zu sehr in Gedanken mit ihrem Vater beschäftigt, als daß sie die ehrfurchtsvollen Verbeugungen gewahrt hätte, welche ihrem Reisegefährten von den Vorübergehenden gemacht wurden. Erst als vor einem stattlichen Gebäude Halt gemacht wurde, und reichbordirte Herren sie und ihren Begleiter in ehrfurchtvollster Haltung aus dem Wagen hoben, erst als Einer dieser Herren sich mit den Worten näherte: „Geruhen Ew. Majestät —“ erst jetzt gewahrte Minna, welch' eine hohe Ehre ihr zu Theil geworden war und erschrack nicht wenig darüber. Der König weidete sich einige Augenblicke an ihrer Verlegenheit, dann befahl er, sie in das Haus des Herrn v. Braun zu bringen, dessen freundschaftliche Verhältnisse zu ihrem Vater sie während der Fahrt erwähnt hatte, woselbst sie weitere Befehle gewärtigen solle.

17.

Die Befreiung.

ברוך מתיר אסורים *) rief Hr. Maier aus, als er nach zwei Jahren an der Hand seiner Kinder sein Haus wieder betrat und durch die treue Sorgfalt Heyums Alles in bester Ordnung fand.

Minna ergötzte sich an seiner Freude und bot Alles auf, durch die aufmerksamste Pflege und Förderung alles dessen, was seinen Neigungen und Wünschen entsprach, ihm seine Lebenstage zu versüßen. Diese Bemühungen mit ihr zu theilen, beschloß auch Jakob nicht mehr in die Fremde zu gehen. Während seiner vieljährigen Wanderschaft in vieler Herren Länder, so namentlich durch den Besuch der Baugewerksschule in München, hatte er eine höhere Ausbildung in seinem Berufe erlangt, und nebenbei die Tünchnerei erlernt. Das Meisterrecht zu erlangen, schlug jedoch fehl.

---

*) Gelobt sei Gott, der Gefangene befreiet!

Schmerzlich für ihn war die Wahrnehmung, daß man ihm dasselbe nicht wegen Mangels an Befähigung, sondern mehr als Juden vorenthielt; denn fast gleichzeitig hatte es ein christlicher Bewerber erlangt. Wohlwissend, daß seinen geliebten Pflegevater dergleichen Erfahrungen mehr als alle andern kränkten, verschwieg er ihm die desfallsige Resolution und trat bei seinem frühern Lehrmeister wieder als Geselle ein.

Wir aber dürfen unsern lieben Lesern die nähern Ursachen der Verhaftung und unverhofften Befreiung unsrer Helden nicht länger verschweigen.

Man erinnert sich noch des Umstands, daß i. J. 1833 einsmals ein Reisender Hrn. Maier für eine geheime Gesellschaft gewinnen wollte. Es war dies ein Abgesandter, Emissär, jener berüchtigten Gesellschaft, welche, ihren Sitz in einer berühmten Stadt habend, darauf ausging, die Deutschen aufzuregen und sie zum Treubruch gegen ihre wohlwollenden Fürsten zu verleiten. Die schnöde Abfertigung, welche

jener Sendling empfangen hatte, hielt ihn, in seinem Dünkel und dem Streben, jener Gesellschaft Proben seiner Thätigkeit abzulegen, nicht ab, Hrn. Jakob Maier aus Friedheim in das Verzeichniß derjenigen einzutragen, auf deren Beistand man beim Ausbruche eines Aufstandes rechnen könne. Dies Verzeichniß fiel in die Hände einer deutschen Regierung, welche nicht ermangelte, der —schen Regierung, unter der Maier stand, hievon Kenntniß zu geben. Zwar schien es dieser unwahrscheinlich, daß der als treuer Unterthan, als Wohlthäter seiner Mitbürger bekannte Hofagent sich zu solchen strafbaren Umtrieben sollte hergeben. Man forderte daher erst seinen Leumund ab. Der fiel zwar vortheilhaft aus, der Bericht erstattende Beamte, ein Mitglied des Friedheimer Casinos, konnte jedoch in seinem übergroßen Diensteifer die Bemerkung nicht unterlassen, daß die beregte Person hinsichtlich der politischen Tagesereignisse einen allzugroßen Eifer, der nicht frei von verderblichem Liberalismus sei, an den

Tag lege. Verdacht war nunmehr schon erregt, und auf die hierauf beschlossene Haussuchung, und die Schriften und Briefe, welche man vorfand, erfolgte die bekannte Verhaftung und zwar zufälligerweise am Versöhnungstage. — So wurde Maier mit in jene große Untersuchung gezogen, welche dazumal in Deutschland gegen zahlreiche Personen geführt worden ist.

Dieser Vorfall und an diesem Tage, zusammengehalten mit den beunruhigenden Nachrichten über das Vorhaben jener Unruhestifter und die großen Strafen, welche voraussichtlich ihrer harrten, wirkten so zerstörend auf die kränkelnde Betty, daß der traurige Fall erfolgte, welchen wir bereits berichtet.

Wenige Wochen nach demselben brachte es Minna durch die Fürsprache guter Freunde und ihre eigne Vorstellungen bei dem treffenden Richter, welchen ihre kindliche Liebe rührte, dahin, die beständige Gefährtin ihres Vaters seyn zu dürfen.

Die Untersuchung selbst schritt sehr langsam vorwärts, so daß Maier lange gar nicht zum zweiten Verhöre gelangte. Die Betheuerung seiner Unschuld hatte man zwar zu Protokoll genommen. Weil er aber das Gegentheil von dem nicht beweisen konnte, dessen man ihn beschuldigte, so mußte er eben im Gefängnisse den Ausgang der weitläufigen Untersuchung mit Geduld und Gottergebung abwarten.

Noch ehe Nachricht hievon an Jakob Maier nach Bern gelangte, hatte derselbe der Stadt in Folge der Aufforderungen, welche die deutschen Regierungen an ihre Angehörigen in der Schweiz ergehen ließen, den Rücken gekehrt und war ganz unerwartet in Friedheim angekommen. Er wollte sich persönlich von dem Wohle der Seinigen überzeugen, weil schriftliche Nachrichten ausgeblieben waren. Denn auch der in unsrer Erzählung erwähnte,*) von Hrn. Maier nach seiner Rückkunft in's Haus

*) S. 107.

abgeschickte, Brief war ihm nicht zugekommen. Wie erschrack er daher, als man ihm das Vorgefallne erzählte! Zugleich erfuhr er im Vertrauen von einem in der Untersuchung eingeweihten Beamten, welches der Hauptklagepunkt gegen seinen Vater ist. Einsehend, daß er durch Bitten und Vorstellungen nichts für denselben thun könne, unterrichtet von der Langwierigkeit der Untersuchung, die, im besten Fall, eine Freisprechung nach Jahren erst hoffen lasse, faßte er den großen Entschluß, sich für seinen geliebten Vater zu opfern und führte ihn auf folgende Weise aus. Er erschien vor dem Kreisgerichte und gab sich, als von seinem Innern angetrieben, geradezu für denjenigen Jakob Maier aus, der in dem besagten Verzeichnisse erwähnt sei. Es schien dies wahrscheinlicher von dem Jüngling, der überdies eben erst aus der aufreizenden Schweiz komme, als von dem besonnenen, immer als treuen Unterthanen bekannten Manne. Man nahm ihn daher sogleich in Verhaft, ohne den alten Maier bis zur nähern Untersuchung

der Sache derselben zu entlassen. Die vorgelegten Fragen: ob er zu jener geheimen Gesellschaft gehöre; ob er beim Ausbruche einer Empörung mit jener gemeine Sache gemacht hätte u. dgl. m., beantwortete daher der aufgeregte Jüngling ohne weiters mit ja. Weil er aber aus reiner Kindesliebe sich zu einem Verbrechen bekannte, vor welchem er zurückschauderte; weil er von den Planen jener Gesellschaft und ihrer Mitglieder ganz und gar nichts wußte, so entstanden in seinen Aussagen allmählig Widersprüche, die er, darauf aufmerksam gemacht, nicht zu entwirren vermochte. Dies machte ihn dem Untersuchungsrichter nur desto verdächtiger, und er glaubte durch strengere Mittel ihm Geständnisse zu entlocken, die er aus andern Rücksichten hartnäckig verschweige.

Von einem solchen Verhöre zurückgekehrt, trat eben Jakob an das Fenster seines Kerkers, um in dem Aufblicke zu dem schönen Himmelsgewölbe neuen Muth für seine Lage zu fassen, als er zu seiner freudigen Ueber-

raschung in dem gegenüber liegenden Garten Minna erblickte. Seine eignen Empfindungen für die geliebte Schwester unterdrückend, stieg schnell der Gedanke in ihm auf, durch sie die nähern Ursachen der Verhaftung des geliebten Vaters zu erfahreu, um durch neue Geständnisse die Schuld von ihm abzuwälzen. Aber ehe er ihre Antwort entgegennehmen konnte, hatte sie der herbeigeeilte Wachtposten verscheucht und von den vernommnen Worten: „Befreiung, Vater" 2c. Rapport erstattet. Man argwöhnte, das Mädchen, welchem der freie Aus- und Eingang gestattet war, diene als Werkzeug behufs einer zu verabredenden Befreiung der Gefangnen. Sofort ward sie entfernt und ihrem Vater manche Vergünstigung entzogen. Die Gelegenheit, ihre kindliche Liebe zu bethätigen, war also der guten Minna benommen. Ihre Betheuerungen, nichts von einem Befreiungsplan zu wissen, fanden keinen Glauben, ihre wiederholten Bitten, der Pflege ihres Vaters sich widmen zu dürfen, kein Gehör. Aber die letzten Worte des

Gerichtsvorstandes bestimmten sie, das Aeußerste zu versuchen. Der Freundschaft ihres Vaters mit einem Hrn. v. Braun und dessen hoher Stellung im Staate sich erinnernd, eilte sie nach Hause, raffte ihre besten Kleidungsstücke zusammen, und machte sich, aus Furcht, daran verhindert zu werden, heimlich auf den Weg zur Hauptstadt, um mit Hilfe jenes Herrn die Begnadigung ihres Vaters zu erwirken. Die bekannte Menschenfreundlichkeit des Königs und ihr Vertrauen auf den König aller Könige ließen sie das Beste hoffen.

Der betagte Biedermann, Hr. v. Braun, nahm sie sehr gut auf, und bedauerte das Schicksal seines Freundes um so tiefer, als er sich außer Stand fühlte, etwas für ihn thun zu können. Nicht nur hielt sich der König dazumal auf seinem Lustschlosse zu N. auf, allwo er jedem, der nicht zu der kleinen Zahl seiner Vertrauten gehörte, unzugänglich war, es gehörte auch Herr v. Braun seit Jahren nicht mehr zu denen, welche in der

unmittelbaren Umgebung des Königs lebten. Die Gunst der Großen hat das Eigenthümliche, daß sie schwer erworben, aber leicht verloren wird; und so war auch Hr. v. Braun zwar nicht in völlige Ungnade gefallen, aber doch durch jüngere Hofleute aus der königlichen Gunst verdrängt worden.

„Nur einen Weg," sprach er zu der über die Enthüllung dieser Umstände tief betrübten Minna, „nur einen Weg weiß ich, der etwa zum Ziele führen könnte. Mein vormaliger Diener Marko ist Aufseher des königl. Gartens. Er allein vermag Ihnen Gelegenheit zu verschaffen, den König zu sprechen. Der Schlaue wird es schon anzufangen wissen. An ihn will ich Sie empfehlen."

Wie gut der Anschlag gelungen, ist bereits bekannt. — Wir haben nur noch nachzutragen, daß nach einigen Stunden, welche Minna im v. Braun'schen Haus in großer Bangigkeit zugebracht hatte, ein Hofdiener die Nachricht brachte, die Bittstellerinn wolle ihre Rückreise mit den besten Hoffnungen antreten und

sich hiezu des Eilwagens bedienen. Diese lehnte daher die Einladung des Hrn. v. Braun, einige Zeit in seinem Hause zu verleben, und, da sie wohl nicht leicht wieder in die Hauptstadt komme, sich die Merkwürdigkeiten derselben zu besehen, ihrem Vater aber schriftliche Nachricht zu geben, höflich ab und eilte auf das Posthaus, um selbst Ueberbringerin der frohen Botschaft zu seyn. Neue Ueberraschung! das Fahrgeld war bereits durch die Gnade des Königs für sie entrichtet! —

18.

Schluß der Untersuchung.

Während dies Alles sich zutrug, ergab sich ein Umstand, der neues Licht auf die Untersuchung gegen Hrn. Maier warf, und den besten Ausgang seiner Sache versprach.

In den Papieren eines verhafteten Hauptes der Unruhestifter hatte sich der Brief des Hrn. Maier an seinen Sohn vorgefunden, dessen im 13. Kapitel Erwähnung geschehen

ist. Jene Jugendverführer fügten zu ihren Schändlichkeiten noch die hinzu, die Briefe, welche die Handwerksbursche aus ihrer Heimath empfingen, aufzufangen und nach Befund zu unterschlagen, um so von ihren Opfern alle bessern Einflüsse, wie die Ermahnungen besorgter Eltern und Freunde abzuhalten. So wurde auch jener Brief unterschlagen. Er lautete also:

„Geliebter Sohn! Dein Brief von — hat mich mit Schrecken und Besorgniß erfüllt. Mit Schrecken um Deines eignen Wohles willen, mit Besorgniß aber, weil dessen Inhalt, käm' er an den Tag, bei der Neigung der Deutschen, die Verfehlungen einzelner Juden der Judenheit zur Last zu legen, gar sehr geeignet ist, ein schiefes Licht auf uns zu werfen, und den Gegnern unsrer Gleichstellung eine neue Waffe in die Hand zu geben."

„Dein richtiges Urtheil läßt Dich einsehen, daß jene sogenannten Freiheitsmänner Euch Handwerksbursche nur als blinde Werk=

zeuge ihrer Plane gebrauchen wollen, und bezüglich der Sache unsrer Glaubensgenossen willst Du von ihnen Heil erwarten? — Glaube mir, sie sehen nur in uns ausersehene Opfer, welche, angelockt durch schöne Worte, ihre Zahl vergrößern, und mit ihrem Gelde die Zeche bezahlen sollten. — Wahrlich kämen jene zur Herrschaft, wir würden weit schlimmer als jetzt dabei fahren. Diese kleinen Volksmänner werden bald große Volkstyrannen, welche ihre eigne Freiheit zu erringen streben, um die Andrer mit Füßen treten zu können. Dies lehrt die Geschichte und die Erscheinungen der neuesten Zeit bestätigen es nur zu sehr. Die Schweizer zum Beispiel, immer eifrigst auf die Erhaltung ihrer Freiheit bedacht, bewahren fortwährend ihre grellen Vorurtheile gegen die Juden, und müssen durch den ernsten Willen eines menschenfreundlichen Königs zur Anerkennung des einfachsten Rechts eines Israeliten gezwungen werden. Die unglücklichen Polen stießen ihre jüdischen Brüder mit ihrer Bitte um bürger-

liche Gleichheit in dem Augenblick zurück, in welchem sie um ihre eigne Freiheit kämpften. In einer süddeutschen Ständeversammlung bietet einer der bekanntesten Volksmänner alle Kraft der Rede auf, um seinen jüdischen Mitbürgern bei anerkannter Würdigkeit die bürgerlichen Rechte vorzuenthalten. In einigen andern deutschen Kammern geht man entweder verächtlich stillschweigend über unsre Bitten hinweg, oder man wärmt längst widerlegte Beschuldigungen gegen uns wieder auf. Genug! wir haben von diesen überspannten Volksleidenschaften mehr zu fürchten, als zu hoffen. Nur von der fortschreitenden Aufklärung, die sich allmählig selbst in die Köpfe der Vorurtheilvollsten Bahn bricht; von der Gnade und dem Wohlwollen der Monarchen und ihrer humanen Rathgeber, von vielen aufgeklärten Landesabgeordneten unterstützt, können und dürfen wir hoffen, daß endlich unsre Beschwerden beseitigt werden, wie dies seit vielen Jahren in Deutschland mit dem besten Erfolge begonnen und unter Gottes Beistand

beschlossen werden wird. Der Deutsche geht auch hier langsam, aber um so sichrer zu Werke, und er ist zu biedern Charakters, als daß er unsre Rechte ferner verkennen, und seine Bruderhand uns entziehen wird, weil wir eines andern Glaubens sind.“

„Wären aber auch unsre Klagen noch schreiender, als sie wirklich sind; würden wir noch als „Kammerknechte“ behandelt, die sich Schutz um schweres Geld erkaufen und ihren Leib verzollen müssen; die jedem Ausbruche der Volksleidenschaften, wie den Launen übermüthiger Herrscher ausgesetzt wären: auch dann noch würde die Religion gebieten, die Grenze der Nothwehr nicht zu überschreiten. Nie schließt der Israelite der Empörung sich an. Diese ist längst vom Judenthume gebrandmarkt. „Die Empörer, sagt der Psalmist, nie werden sie erhört.“

„Treue gegen König und Vaterland, Gehorsam der Obrigkeit und dem Gesetze: das waren von jeher und sind noch die schönen Eigenthümlichkeiten des jüdischen Charakters.

Sie wurden uns durch unsere Gesetzeslehrer jederzeit besonders geboten. Jeremias empfahl sie bei der Wegführung in ein fremdes Land neben der gemachten Hoffnung zur Rückkehr; die Auflehnung gegen die römische Herrschaft, stets wurde sie von den Gesetzeslehrern getadelt. Es ist daher erklärlich, warum sich bei so vieler Anreizung kein Israelit in Deutschland zu politischen Umtrieben hergab, und daß noch keiner in früher und jetziger Zeit deshalb von einem Gerichte verurtheilt worden ist.''

,,Dies sind meine Ansichten über diese Frage. Sie können Dir nicht fremd seyn, wenn ich sie Dir gleich noch nicht in diesem Zusammenhange mitgetheilt habe. Sie werden, das erwarte ich von Deinem Verstande und der Wahrheit, welche ihnen inwohnt, mehr bei Dir wirken, als die überspannten Ansichten unerfahrner Brauseköpfe.''

,,Und ist dies der Fall, dann wirst Du die erste Gelegenheit wahrnehmen, um Dich einer Umgebung zu entziehen, welche Deinem zeit-

lichen und ewigen Wohle Gefahr drohet. Denn die deutschen Regierungen können nicht länger der Verführung ihrer Staatsangehörigen zusehen, noch zugeben, daß diese das eingesogene Gift ihren Brüdern in der Heimath über kurz oder lang mittheilen.“

„Bis dahin — denn es ist auch nicht rathsam, jenen politischen Schwärmern geradezu die Spitze zu bieten — weiche allen derartigen Gelegenheiten sorgfältig aus; meide jene verderblichen Versammlungen und erinnere Dich oft Deines Pasuks, *) der Dir, wie

*) Es ist vielfach jüdische Sitte, jedem Kinde frühzeitig einen Bibelvers mitzutheilen, den es beim öffentlichen Gebet einzuschalten und als es besonders angehend, anzusehen hat. Der erste und letzte Buchstabe dieses Verses muß im Urtexte den Anfangs- und Schlußbuchstaben des Vornamens bilden und der Vers selbst alle Buchstaben desselben enthalten. Diese Sitte behielt Herr Maier bei. Demgemäß führte er den Pasuk Ps. 20, 2.; seine Frau ib. 31, 2; seine Tochter ib. 107, 43

durch eine höhere Eingebung für Deine jetzige Lage geworden zu seyn scheint, und wende Dich oft im Gebete zu Dem, der überall mit seinem Rathe und seiner Hilfe uns nahe ist."

„Sobald es Dir aber möglich ist, eile in die Arme

Deines

2c. 2c."

War also durch diesen Brief der Hauptklagepunkt gegen Hrn. Maier in so ferne beseitigt, als man seine treuen Gesinnungen gegen König und Vaterland kennen lernte, so fiel es ihm nicht schwer, die übrigen Anklage=

---

und seinem Pflegesohne theilte er, als er in sein Haus kam, den inhaltsschweren Vers zu: „Fürchte Gott, mein Sohn! und den König, mit Aufrührern laß dich nicht ein." (Sp. S. 24, 21.) Alle diese Verse entsprachen im Urtexte den angegebenen Merkmalen. Nur in dem des Jakob fehlt der Buchstabe ק. Wem dies auffällt, der erinnere sich, daß Herr Maier nicht am Buchstaben klebte.

punkte, welche nur zusammengehalten mit dem Hauptklagepunkt Bedeutung gewonnen hatten, zu entkräftigen. Er that es auf folgende Weise: Die vorgefundenen Briefe von einem Freunde in Frankreich enthielten wirklich einige Ausdrücke, welche das deutsche Gefühl beleidigen. Aber es lag kein Beweis vor, daß sie Maier gebilligt, vielmehr versicherte er, sie in seiner Antwort bestritten zu haben, was er durch eben jenen Freund beweisen wolle.

Was aber die vorgefundnen Druckschriften betraf, die waren ihm, ohne daß er wußte woher, und von wem zugeschickt worden. Sobald er aber ihren Inhalt kennen gelernt hatte, übergab er sie seinem Diener, sie in's Feuer zu werfen. Dem allzuökonomischen Heyum fiel es jedoch schwer, die Büchlein von so feinem Papier zu verbrennen. „Ich will schon dafür sorgen, dachte er, daß sie Niemand liest" und legte sie in eine auf dem Boden befindliche Kiste, in welcher mehrere unbrauchbar gewordene Papiere lagen, woselbst sie die scharfsichtige Polizei am Tage der Haussuchung

ausfindig machte. Dies ergab sich auch aus der eidlichen Vernahme Heyums; und es war der Verhaftete nur deshalb zu tadeln, daß er die Druckschriften nicht sogleich der Obrigkeit übergeben hatte. Ein Schritt, den er nun darum unterlassen hatte, um sich nicht weitläufigen, polizeilichen Vernehmungen auszusetzen, die offenbar doch zu keinem Ergebniß geführt hätten. So kann die Uebertretung eines scheinbar unwichtigen Gesetzes gar viele Unannehmlichkeiten nach sich ziehen.

Also stand die Sache, als ein allerhöchster Befehl die schleunigste Einsendung der Untersuchungsakten gebot. Der menschenfreundliche Monarch hatte schon längst gewünscht, gegen seine verführten Unterthanen, welche sich politischer Vergehen schuldig gemacht hatten, Gnade für Recht ergehen zu lassen. Willkommen war ihm daher die sich jetzt darbietende Veranlassung; und er ließ sie in dem vorliegenden Falle um so vollständiger ergehen, als er sich aus den vorgelegten Akten persönlich überzeugte, wie hier ein Biedermann

in eine Sache gezogen ward, welcher er der Gesinnung und der That nach völlig fremd war.

Aber desto stärker richtete sich nun der Verdacht und die Aufmerksamkeit des Richters auf den jungen Maier, auf den, nach seiner nunmehrigen Ansicht, verzeichneten Jakob Maier aus Friedheim, auf dessen Beistand die Verschwörer rechneten, da es sich herausgestellt, daß der Hofagent Maier es nicht seyn könne. Die unbegränzte Liebe und Anhänglichkeit des Sohnes an den Vater merkend, veranlaßte man diesen, in das Gefängniß des Sohnes sich zu begeben, um ihm weitere Geständnisse zu entlocken. Mit blutendem Herzen verfügte er sich dahin. Denn nur zu wahrscheinlich war es ihm, daß seine Abmahnungen zu spät gekommen oder nicht beachtet worden waren. Doch als der Verhaftete erfuhr, sein Vater sei in Folge seiner Unschuld der Haft entlassen, so daß er hinfort nicht mehr nöthig hätte, bei Geständnissen zu beharren, die ihm nur Schaden, und demjenigen, um dessen willen sie gemacht wur-

den, nur Herzeleid verursachen können: da gestand er die wahre Triebfeder seiner Aussagen, und der tief erschütterte Vater schloß ihn mit desto größrer Innigkeit an sein hochschlagendes Herz.

Der untersuchende Richter, welcher die Unterredung heimlich mit angehört hatte, erstaunte nicht wenig ob dieses Höhepunkts kindlicher Liebe und Dankbarkeit. Und da eingeholte Berichte aus der Schweiz sowohl, als aus andern Städten dem Maurergesellen Maier aus Friedheim die schönsten Zeugnisse beilegten, so wurde auch er von der Anklage völlig freigesprochen.

19.

Ein Schibim-Mahl.

Wir könnten jetzt unsere Erzählung schließen, hätten wir es uns nicht vorgesetzt, dem Leser noch von einem Feste eigner Art Kenntniß zu geben, das einige Monate nach den berichteten Vorkommnissen die meisten Personen unserer Geschichte zusammenführte.

Es war der zehnte Juni, als Hr. Maier mit dem Frühesten sein Lager verließ. Die verschiedenartigsten Gefühle, wobei jedoch die des Dankes die vorherrschendsten waren, bestürmten sein Gemüthe. Dies wird Niemanden befremden, wenn wir sagen, daß er an diesem Tage das 70. Lebensjahr erreichte, ein Tag, welcher von vielen Israeliten, wenn sie so glücklich sind, ihn zu erleben, gewöhnlich festlich begangen wird.

Auch die Maier'schen Kinder hatten beschlossen, ihrem Vater zu Liebe ein Schibim-Mahl zu veranstalten. An diesem Morgen also durchschritt der greise Hofagent gedankenvoll sein Schlafzimmer. Ueberwältigt von seinen Empfindungen blieb er plötzlich stehen. Seine Blicke richteten sich empor, Thränen rollten über seine Wangen herab, und unwillkührlich sank er in die Kniee, seinem Schöpfer und Erhalter ein Dankopfer darbringend für das, was er Großes an ihm gethan. Die aufgehende Sonne warf ihre vergoldenden Strahlen in das kleine Heilig-

thum, das verklärte Antlitz des Betenden umstrahlend.

Horch! da ertönt draußen sanft und leise, bald jedoch stärker anschwellend ein erhebender Chorgesang. Es war die gesammte Schuljugend, welche sich hier unter Leitung ihres Lehrers versammelt hatte, um dem Jubelgreis, welcher inzwischen vor die Thüre getreten war, den Ausdruck ihrer Liebe und Dankbarkeit darzubringen. Aus den, durch die Maier'sche Stiftung erhaltenen Johlsohn'schen Gesangbüchern trug sie, so gefühlvoll als präzis, folgendes Lied vierstimmig vor:

(Nach Ps. 1.)

Dem Manne Heil, der nie betrat
Den Weg, den Frevler geh'n;
Der nie verweilt im Spötterrath,
Nie stand, wo Sünder steh'n.

Dem Gottes Lehre nur gefällt
Mehr als Gewinn und Pracht;
Der sich an ihre Vorschrift hält,
Sie forschet Tag und Nacht.

Dem starken Baum am Bache gleich,
Bringt Früchte er in der Zeit,
Sein Laub wird nimmer welk und bleich,
Und was er treibt, gedeiht.

Nicht so die Sünder; sie verweh'n,
Wie Spreu im Sturm verfliegt;
Dort im Gericht ist kein Besteh'n,
Wo nur die Tugend siegt.

Gott schützet der Gerechten Pfad,
Liebt frommer Herzen Drang;
Der krumme Weg der Uebelthat
Führt hin zum Untergang.

Dem Manne Heil, der nie betrat,
Den Weg, den Frevler gehen;
Der nie verweilt im Spötterrath,
Nie stand, wo Sünder stehen.

Nach dem Schlusse trat ein Knabe — derselbe, welchem Hr. Maier das Leben gerettet hatte (s. S. 108) — hervor und drückte in einer einfachen Rede die Gefühle und Empfindungen aus, welche die gesammte Schuljugend für ihren vielfachen Wohlthäter hege,

und erbat für ihn die reichen Segnungen des Himmels bis in die spätesten Zeiten.

Der ehrwürdige Greis dankte mit gerührter Stimme für diese Aufmerksamkeit, ermahnt die Kinder zum Fleiße und zur Frömmigkeit, wodurch sie Gott, ihren Eltern und Lehrern, und namentlich auch ihm den schönsten Dank beweisen können, und wies darauf hin, daß er nunmehr durch Gottes Hilfe im Stande sei, wieder etwas für sie zu thun. — Zu dieser Zusage bestimmte ihn, nebst dem Umstande, daß sich die längst aufbewahrten Staatspapiere — es waren spanische — im Kurse wieder gehoben hatten, die Tags vorher erhaltene Nachricht, daß das Handlungshaus Kohn und Comp. wieder im Stande sei, seine frühern Gläubiger vollständig zu befriedigen.

Jetzt kamen Jakob und Minna und führten den geliebten Vater in das mit Blumen bekränzte Wohnzimmer, woselbst die Geburtstagsüberraschungen aufgelegt waren. Von Minna ein prächtiger Kupferstich, „die Heim-

kehr des jüdischen Kriegers" darstellend, unter einen vergoldeten Rahmen gebracht. Jakob legte einen, nach einer von Hrn. Maier früher gesprächsweise angegebenen Idee, gefertigten Bauplan zur Vergrößerung und Verschönerung der Synagoge zu Friedheim vor. Die Maurer- und Tüncherarbeit wollte Jakob unentgeltlich leisten, die übrigen Kosten sollten durch ein freiwilliges, unverzinsliches Anlehen bei den Gemeindegliedern gedeckt werden. Beigelegt war eine protokollarische Erklärung der meisten Gemeindeglieder, laut der sie sich verpflichteten nach Maaßgabe ihres Vermögens vorzuleihen. Die Rückzahlung sollte allmählig aus dem Ertrag einer verwilligten Lokalauflage, laut Gemeindebeschlusses, Statt finden.

Der treue Heyum brachte in einem seidnen Säckchen ein großes seidnes Talith mit breiter Goldborte, und überreichte es schüchtern seinem Herrn. „Ich kann es nicht länger mehr mit ansehen," sagte er, „daß Sie seit jenem Brandunglück mit einem wollenen Talith in der Synagoge stehen!"

Zwischen Maier und seinen Kindern wollte es indessen zu Glückwünschen in Worten nicht recht kommen. Denn so oft es Einer oder der Andere versuchte, einige Worte hervorzubringen, erstarben sie auf der Zunge. Der Vater, dies bemerkend, schloß sie in seine Arme und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. Auch dem guten Heyum wurde zu seiner nicht geringen Ueberraschung diese Ehre zu Theil.

Den Tag brachte man im häuslichen Zirkel und unter Dank gegen den Herrn unsrer Tage zu. Als es aber Abend wurde, fanden sich von Nah' und Fern die geladnen Gäste nach und nach ein. Man führte sie in das festlich geschmückte obere Zimmer, in dessen Hintergrund ein Transparent die Worte wiederstrahlte:

„הזורעים בדמעה ברנה יקצרו"

„Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten."

Während man hier zu einem Mahle sich niedersetzte, bei dem gebührendermaßen Herr

Maier, der König des Tages, obenan saß, öffnete sich plötzlich die Thüre und herein trat — der Geheimrath v. Braun in Begleitung des Vorstands des nahen Landgerichts. Nachdem die herzlichsten Begrüßungen zwischen den alten treuen Freunden vorüber waren, nahm Herr v. Braun also das Wort: „Bis daher der Freund, nun der Beamte, welcher im Namen Sr. Majestät des Königs hiermit dem treuen Bürger, dem Wohlthäter seiner Mitmenschen, dem unschuldig Gekränkten einen hohen Beweis der Gnade seines Königs geben soll.“ Mit diesen Worten übergab er dem erstaunten Hofagenten die silberne Ehrenmünze des Verdienstordens der —schen Krone. — Durch die Vorlage der Akten hatte der König den wackern Mann näher kennen gelernt und beschlossen, ihm jene Auszeichnung, die erste dieser Art, welche einem Israeliten im —schen Lande zu Theil ward, zu verleihen. Der menschenfreundliche Monarch bewies dabei noch die Aufmerksamkeit, daß er Befehl ertheilte, sie ihm durch Hrn. v. Braun zukommen zu las-

sen. Dieser, welcher durch oben erwähnten Vorfall wieder in die Gunst des Königs gekommen war, eilte auf den Flügeln der Freundschaft nach K. Von dem Landgerichtsvorstand, der diesem Akte von Amtswegen beizuwohnen hatte, erfuhr er, welch' ein Familienfest in den nächsten Tagen im Maier'schen Hause gefeiert werden sollte, und beschloß, seinen Auftrag bis dahin zu verschieben.

Noch waren die Ueberraschungen nicht zu Ende! Der Magistrat des Städtchens, von der Auszeichnung unterrichtet, welche ihrem Mitbürger bevorstand, vielleicht auch seine Verdienste anerkennend, wollte nicht zurückbleiben; und so erschien vor den versammelten Gästen eine Deputation desselben, welche Hrn. Maier die Glückwünsche des Magistrats überbrachte, begleitet von einem schriftlichen Beschluß desselben, welcher dem Gernmeister Jakob Maier die früher nachgesuchte Erlaubniß zur Ansäßigmachung als Bürger und Maurermeister verlieh.

Die Deputation nahm auf erfolgte Einladung an der Tafel Platz. Das Fest gewann die froheste Gestalt. Toaste wurden ausgebracht. Der erste galt dem König, dem Vater des Vaterlandes. Den zweiten brachte der dermalige Cultusvorsteher dem Jubelgreise aus, welchen derselbe mit einem Toaste auf das Wohl seiner Gäste und aller Menschenfreunde erwiederte. Herr v. Braun brachte den vierten aus „der baldigen Emanzipation aller deutschen Israeliten" u. s. w.

Schon nahte sich das Fest seinem Ende, als Hr. Maier aufstand, seine Kinder heranzutreten bat, und seine Gäste also anredete:

„Meine hochgeschätzten Freunde! Der heutige Tag hat mir so viel Erfreuliches, so viel Herzerhebendes gebracht, daß ich mich angetrieben fühle, ihn mit einem Akte zu beschließen, durch welchen ich einen Tribut der Liebe abzutragen wünsche, und ich fürchte nicht Ihre Gefühle zu verletzen, wenn ich Sie zu Zeugen desselben mache.

„Du, mein lieber Jakob!“ wendete er sich an diesen, „längst meinem Herzen Theurer! Du hast Dir durch Deine aufopfernde Liebe ein Anrecht auf meine Dankbarkeit erworben, und glücklich fühl' ich mich, Dir das gewähren zu können, wodurch Du nach Deinem Geständnisse allein glücklich zu werden glaubst. Eben so hast auch Du, meine liebe Tochter,“ redete er diese an, „Du theurer Ueberrest alles dessen, was mir nahe stand im Leben, gerechte Ansprüche an mich, Dir Deines Herzens Wünsche zu gewähren. So gehört denn von nun an ganz einander an!“ Und somit legte er Beider Hände in einander und erklärte sie seinen Gästen als Braut und Bräutigam.

Von allen Seiten erfolgten Glückwünsche, und Alles freuete sich, Zeuge eines so schönen Familienfestes gewesen zu seyn, das frommen Menschen das verdiente Glück brachte.

Der glückliche Bräutigam konnte nicht Worte genug finden, um seinen Dank gegen seinen Wohlthäter auszudrücken, besonders da er, wie er sich ausdrückte, mit leeren Hän-

den in's Haus komme. „Nicht doch, mein Sohn!" sprach der neu auflebende Hofagent, „Du bist nicht so arm, wie Du glaubst. Dein guter Onkel (bei diesen Worten führte er den in einer Ecke stehenden, Thränen der Freude weinenden Heyum an der Hand heran), Dein Onkel hat längst für Dich gesorgt. Vor ungefähr 15 Jahren hat er mir zur Betreibung eines Geschäfts die Summe von 2000 fl. übergeben. Ich wollte die gute Seele durch eine Ablehnung nicht kränken, und so habe ich denn sein Geld unter der Bedingung angenommen, es beliebig verwenden zu dürfen. Es sollte, dies war anfangs mein Plan, zum Nothpfennig auf seine alten Tage dienen. Später verwendete ich die Interessen davon auf Dich, seinen Neffen, und ich verfahre gewiß in seinem Sinne, wenn ich die ganze Summe als Dein Heirathsgut ansehe, da er Dich längst als seinen Alleinerben gerichtlich erklärt hat." —

Nach kurzer Zeit empfing das Brautpaar in der Synagoge zu Friedheim die Einsegnung

ihres Bundes. Bei dem feierlichen Zuge dahin ging zur rechten Seite des Bräutigams unser alter Heyum und zur Linken Herr Maier. Ersterer wollte nicht recht daran: „Es schickt sich nicht,“ sagte er, „daß der Diener zur Rechten und der Herr zur Linken geht, und ich mein —“ Als dieser ihm aber begreiflich machte, daß ihm ein solcher Vorzug, als nächstem Verwandten des Bräutigams, gebühre, fügte er sich darein und fühlte sich dadurch hochgeehrt. — Die Trauungsrede handelte über die Texteswort e:

אמרו צדיק כי טוב כי פרי מעלליהם יאכלו
(ישעיה ג׳ י׳)

„Preiset glücklich die Gerechten, denn ihrer Thaten Frucht werden sie genießen.“

(Jes. 3, 10.)

Mit vieler Salbung sprach der Rabbiner von den Segnungen, welche oft hienieden schon den frommen Thaten folgen; von der Art, wie der Israelite diese genießen soll u. s. w. — Und kein Herz blieb ungerührt, kein Auge

thränenleer, als nach einem herzlichen Gebete der Synagogen=Chor mit dem Vers einfiel:

Komm Segen Gottes! komm herab,
Und sei der Lohn der Treuen,
Die freudig sich bis an das Grab
Der heil'gen Liebe weihen.
Löst dann das Band des Todes Hand
Wollst du, wie all die deinen,
Sie ewig dort vereinen.

20.

Beschluß.

Die Erde bietet nichts Vollkommnes. So sollte auch der gute Hofagent nicht lange Zeuge des Glücks seiner Kinder seyn. Er, der anscheinend in voller Kraft noch dastand, von dem man wie von Moses sagen konnte: „sein Auge war nicht dunkel und die Lebenssäfte hatten nicht abgenommen (2 B. M. 34, 7), fühlte auf einmal eine starke Abnahme seiner Kräfte, ein Fall, der bei kräftigen Naturen im hohen Alter öfters plötzlich eintritt. Er sah jedoch dem Tode, als er seine Nähe

fühlte, freudig in's Angesicht. Er ermahnte, wie weiland Vater Jakob, seine Kinder und hatte dabei die hohe Befriedigung, ihnen nicht wie Jener Vorwürfe machen zu müssen. Die Frage, ob man, wie zu geschehen pflegte, Psalmen für ihn sagen solle, verneinte er; ihm genüge das stille Gebet seiner Kinder, und wenn ihn seine Freunde in ihr öffentliches Gebet einschließen würden, so sehe er es als ein Zeichen der Liebe an. Auf die weitere Frage des Vorstehers des Beerdigungsvereins, ob derselbe Jemand für ihn aufstellen soll, der ihm Kadesch nachsage, erwiederte er: „er hoffe nicht durch das Hersagen zahlreicher Kadeschim, sondern durch die Gnade Gottes selig zu werden. Das Kadesch durch den Vorsänger gesagt, genüge ihm, und ich hoffe, setzte er hinzu, daß Gott mit mir nicht strenge in's Gericht gehen, und mich aufnehmen wird in den Bund der Lebendigen. Der Wille des Einzigen geschehe, von nun an bis in Ewigkeit!“ Hierauf legte er sich auf's Kissen zurück und entschlief sanft und selig, wie er

gelebt hatte, den Ruf eines biedern Israeliten hinterlassend. Dies und die Fortdauer seiner Seele andeutend, standen über seinem Grabstein die thalmud'schen Worte: יעקב אבינו לא מת *) Länger aber noch als Stein und Erz währen, wird sein Andenken in den Herzen aller derer fortleben, welche ihn kennen gelernt hatten. Denn: זכר צדיק לברכה Das Andenken des Frommen bleibt zum Segen.

---

*) Unser Vater Jakob starb nicht.

Ankündigung.

Im Verlage der C. H. Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Schweizer, D., hebräische Wandfibel, in neun stufenweise auf einander folgenden Tafeln, nach der Lautirmethode zum Gebrauche öffentlicher Schulen. Fol. 9 Blätter. Preis 12 gr. oder 54 kr.

Wir erlauben uns diese Wandfibel den Herren Lehrern israelitischer Volks= und Religionsschulen zur gefälligen Beachtung zu empfehlen.

Rothenheim, W. S., Verweser des Rabbinats in Wallerstein. „Was ist der Hauptberuf und die Hauptbestimmung eines israelitischen Priesters und Geistlichen jetziger Zeit?" Eine Predigt, gehalten bei seiner Einweisung und Vorstellung in der Synagoge zu Wallerstein am 11. Februar 1841. Preis 9 kr.

Hurwitzens, Heimann, Sagen der Ebräer. Aus den Schriften der alten ebräischen Weisen. Mit nachgewiesenen Stellen, wo solche im Talmud und in den Midraschim zu finden sind, mit mehreren neu hinzugekommenen Erzählungen, und mit einer Einleitung versehen von Neubürger und

Werner-

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krämer, Simon

Hofagent Maier, der Jude des neunzehnten Jahrhunderts

Nördlingen 1844

Jud. 31 ha
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10570572-0